ruprecht

Heidelberger Studierendenzeitung

Juni 2026 · Nr. 221 | UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNVERKLAGT | ruprecht.de @ruprechthd

Widersetzen

Nach der aktuellen Sonntagsumfrage würde die AfD derzeit stärkste Kraft im Bundestag werden. Eine Partei, die in mehreren Bundesländern als gesichert rechtsextrem eingestuft wird und deren Erstarkung eine ernsthafte Gefahr für Demokratie und Rechtsstaat darstellt. Am 4. und 5. Juli will die AfD ihren Bundesparteitag in Erfurt abhalten. Besonders bezeichnend: Der Parteitag soll genau 100 Jahre nach dem Parteitag der NSDAP und nur rund 30 Kilometer vom damaligen Schauplatz entfernt stattfinden.

Dagegen mobilisiert das antifaschistische Aktionsbündnis „Widersetzen“ zu Protesten und zivilem Widerstand. Am 4. Juli ist eine Demonstration geplant, um ein Zeichen gegen rechte Hetze und die Normalisierung rechtsextremer Positionen zu setzen. Die gemeinsame Anreise nach Erfurt wird vom Bündnis organisiert. Informationen zur Anfahrt und zu weiteren Aktionen finden sich auf der Website widersetzen.com und über die Ortsgruppe Heidelberg. **(etc)**



Mehr Regenbogen im Studi-Alltag! Wir empfehlen euch queere Literatur

auf Seite 12

Foto: Elena Lagodny



Mal Freundschaft, mal Flirt: Wir füllen sieben Tage mit sieben Dates
Auf Seite 7
STUDENTISCHES LEBEN



Bewähren sich Awareness-Konzepte in Heidelberger Bars? Wir haben den Selbstversuch gemacht
Auf Seite 8
HEIDELBERG



Muss nicht schmecken, aber wirken: Selbstoptimierung durch den Protein-Hype?
Auf Seite 11
WISSENSCHAFT

So ein Zirkus

Zirkus Krone gastiert in Heidelberg, doch die eigentliche Show findet abseits der Manege statt. Demonstrierende fordern: Kein Profit auf Kosten der Tiere!

Wie ein Wettstreit um das Gehörtwerden gestaltete sich die Protestaktion der Tierschutzorganisation Peta gegen den Zirkus Krone am Mittwoch, den 14. Mai. Auf dem Neuen Messplatz in Kirchheim ragt das blaue Zelt mit der Aufschrift „Krone“ empor, das den Eintritt in eine Welt des Spektakels und des Staunens verspricht. Neben der Einfahrtstraße, die zum Zirkuszelt führt, stehen um die 15 Aktivist:innen, welche durch Plakate und rhythmisch skandierte Parolen auf sich aufmerksam machen. Auf der anderen Straßenseite hält die energetische Zirkusmusik dagegen. Eine

> *Eine Familie bilanziert: „Die Löwenvorstellung ist sowieso langweilig“*

junge Frau mit Megafon verkündet: „Wir wissen nicht, wie lange der Zirkus die Ausdauer hat, aber wir haben sie.“

Heike Kraus-Henn, Leiterin von Petas Street-Team, nennt uns gegenüber die Hauptkritikpunkte: Durch den Transport der Tiere in kleinen Boxen sei eine artgerechte Haltung nicht möglich. Ebenso bedeute der Alltag in der Manege Stress, ausgelöst durch die Geräuschkulisse und die Verwendung von Peitschen. Daher fordert Peta die Abgabe der Tiere an Lebenshöfe und Auffangstationen. Der Appell richtet sich auch an die Besucher:innen – Peta hofft, diese von zukünftigen Besuchen abzubringen. Mittel zum Zweck sind dabei Provokation und emotionsgeladene Bildsprache. Vor dem Messplatz steht neben einem als Löwe verkleideten Aktivisten ein „Dompteur“ mit Peitsche, während Sprechgesänge fordern: „Kein Profit auf Kosten der Tiere!“

Das Street-Team Heidelberg ist eine Gruppe Freiwilliger, wie es sie in vielen Städten gibt. Diese werden dabei von Peta Deutschland mit Materialien und Argumentationstraining unterstützt, setzen ihre Tierrechtsaktionen aber unabhängig um. Von Schüler:in bis Rentner:in ist alles dabei. Peta ist stark umstritten, wird auf Grund von als radikal empfundenen Ansichten und Aktionen auch von anderen Tierschutzorganisationen regelmäßig kritisiert. Bei dem Umgang mit Wildtieren herrscht in Tierschutzkreisen aber Einigkeit. In 18 der EU-Mitgliedsstaaten ist Wildtierhaltung bereits verboten – nicht jedoch in Deutschland. Für die Tierhaltung in Zirkussen gibt es zwar Leitlinien, diese haben aber zum einen keinen rechtsverbindlichen Charakter und stehen zum anderen in der Kritik veraltet zu sein. Verpflichtend sind nur das stellenweise schwammig formulierte Tierschutzgesetz sowie die Aufsicht und Vor-Ort-Kontrollen durch die zuständigen Behörden. Eine länderübergreifende Tierschutz-Zirkusverordnung lässt seit Jahren auf sich warten.

> *Viele Städte vermieten ihre Plätze nicht mehr an Zirkusse mit Wildtieren*

Zurück zum Ort des Geschehens. Was halten die konfrontierten Zuschauer:innen von der Protestaktion? Ein Mann, der sich als langjähriger Zirkusbesucher entpuppt, findet die „Gegenbeschallung“ durch den Zirkus gerechtfertigt. Der Spaß mit der Familie stehe für ihn im Vordergrund. Wie andere Befragte verweist er auf die Massentierhaltung, in der er das schlimmere Übel sieht. Ein anderer Besucher teilt das Anliegen der Tierschützer, hält jedoch das Format für wenig zielführend. Unter den Befragten gibt es aber auch skeptische Stimmen, die der Protestaktion ihre Berechtigung einräumen. Eine Frau berichtet, dass sie bisher vor allem Zirkusse ohne Tiere besucht habe. Auch eine andere Familie meint, dass die fehlende Tiervorstellung dem Erlebnis keinen Abbruch tun würde: „Die Löwenvorstellung ist sowieso langweilig“.

Eine Umfrage des Markt- und Sozialforschungsunternehmen Ipsos, basierend auf 2000 Interviews, ergab, dass 75 Prozent der Teilnehmer:innen einem Verbot von Wildtieren im Zirkus tendenziell bis voll zustimmen. Aufgrund dieser Kritik vermieten viele Städte und Kommunen ihre öffentlichen Plätze bereits nicht mehr an Zirkusse mit Wildtieren. Die Stadt Heidelberg hat diesen Schritt noch nicht in Erwägung gezogen. Zirkusse wie Roncalli oder Flic Flac nahmen bereits freiwillig von ihren Tieren Abschied. Der Zirkus Krone hält hingegen weiterhin an seinen Tieren fest. Bis Ende Oktober wird er noch durch Deutschlands Städte ziehen.

Von Paula Friebel und Raphaela Volk

Glosse

Mission Mietvertrag

Von Chiara Emilia Matter

Die Wohnungssuche raubt mir jeglichen Lebenswillen. Je länger die Suche dauert, desto mehr ähnelt es Online-Dating aus der Hölle. Schlechte Anzeigen, keine Antworten oder konstante Absagen. Nach ausbleibenden Matches und extrem ranzigen Wohnungsbildern schließt man eben notgedrungen das viel zu teure Immo-Scout Plus-Abo ab und hofft, dass diesmal vielleicht doch jemand die Güte besitzt, zurückzuschreiben. Man sehnt sich nach neuen Wohnungsanzeigen wie nach neuen, potenziellen Partner:innen, ersehnt formale Antworten von Vermieter:innen wie die Booty-Calls der Situationship. Doch jedes Mal, wenn Immo-Scout dann doch die Dreistigkeit besitzt, die Mitteilung zu senden, dass nun drei neue Ergebnisse für meine Suche gefunden wurden, und dann lediglich drei Wohnungsbilder mit dem Banner „Tauschwohnung“ zurückstarren, wird es schwerer, nicht komplett den Verstand zu verlieren.

Auf WG-Gesucht ist es nicht anders; entweder wird man von den zahlreichen Burschenschaften ausgetrickst oder man sieht sich gezwungen, dann halt doch auf jegliche Grundrechte zu verzichten. Nicht nur einmal kreuzt der Satz „Ach hätte ich doch Geld“ meine Gedanken, und doch: weiter geht's auf Ebay-Kleinanzeigen. Neben Schränken, die zu verschenken sind, hofft man auf den Jackpot: Die ältere Generation, die WG-Neugründungen auf ebay stellt. Irgendwann sieht man es dann: Modellhafte Bilder von einem Neubau zu einem machbaren Preis. Es scheint so real wie eine Fata Morgana in der Wüste, zögerlich klickt man drauf und wird sofort von dem „keine WGs“-Banner zurück in die Realität katapultiert. Wenn man es aber dann doch zu einer Wohnungsbesichtigung schafft, die meist zu kriminellen Zeiten stattfindet, werden die Hände schwitziger als beim ersten Date. Wie wirkt man wie ein funktionierender Erwachsener mit ausreichend Cash-Flow? Es ist und bleibt ein Mysterium. Nach der 15-minütigen Suche nach der Klingel öffnet der verdutzte Vormieter, der von der Besichtigung nichts wusste, beim Anblick des Vermieters dann aber doch gezwungenermaßen in die Wohnung einlädt. Nach fünf Minuten Einblick in die privatesten Dinge des Vormieters wird schnell klar, dass die Hoffnung doch mal wieder zu groß war.

ruprecht fragt ...

Arian Feriduni studiert in Heidelberg Medizin und ist Ortsgruppenkoordinator der Seenotrettungsorganisation SOS Humanity. Mit seinem Team informiert er über die Situation von Geflüchteten auf dem Mittelmeer und sammelt Spenden für Rettungseinsätze. Im Gespräch mit dem *ruprecht* erklärt er, warum er sich engagiert, welche politischen Hindernisse Seenotretter:innen überwinden müssen und weshalb es für ihn am Ende um die Frage geht: Helfen wir Menschen in Lebensgefahr – oder nicht?

... Arian antwortet

Gab es einen Moment für dich, in dem du entschieden hast: „Ich möchte mich in der Seenotrettung engagieren“?

Da gab es tatsächlich einen Moment. 2022 war ich auf Wohnungssuche in Heidelberg und hörte auf der Rückfahrt in meine Heimatstadt Frankfurt in den Nachrichten von einem Unglück im Mittelmeer, bei dem viele Menschen bei der Flucht gestorben sind. Das hat mich dann in dem Moment irgendwie sehr, sehr getroffen. Ich habe für mich beschlossen: Wenn ich wieder in Frankfurt bin, werde ich mich mehr mit der Thematik befassen. Und das habe ich dann auch gemacht. Danach stand für mich fest: Ich muss was tun. Ich möchte nicht, dass das einfach so weitergeht, dass regelmäßig Menschen auf dem Mittelmeer sterben und irgendwie niemand wirklich was dagegen tut. Ich habe mich nach Seenotrettungsorganisationen umgeschaut und bin dann auf SOS Humanity gestoßen. Die Ortsgruppe in Heidelberg habe ich dann Anfang 2023 mitgegründet.

Warum braucht eine Organisation, die primär im Mittelmeer aktiv ist, eine Ortsgruppe in Heidelberg?

Sowas hört man sehr oft. „Seenotrettung” in Heidelberg? Ist denn Heidelberg am Mittelmeer? Darauf antworten wir immer, dass wir die Arbeit auf dem Mittelmeer irgendwie auch vom Land aus unterstützen müssen. Es gibt drei Dinge, die man an Land tun kann. Die erste Sache ist, dass man über die Thematik aufklärt und darüber mit Menschen ins Gespräch kommt. Dazu gehen wir zum Beispiel auf Schulbesuche oder sind bei Events oder Konzerten anwesend. Der zweite große Teil ist das Sammeln von Spenden. Damit die Einsätze auf dem Mittelmeer überhaupt realisiert werden können, brauchen wir Geld. Und dieses Geld sammelt sich vor allem durch aktive Arbeit an Land. Der dritte Punkt ist die politische Arbeit. Zum Beispiel starten wir immer mal wieder Petitionen. Dafür werben wir natürlich immer an Land, damit möglichst viele Leute unterschreiben. Dann gibt es auch Veranstaltungen, an denen wir teilnehmen oder die wir organisieren, zum Beispiel Demonstrationen.

Wie reagieren die Menschen in Heidelberg auf eure Arbeit? Gibt es Begegnungen, die bei dir bis heute nachhallen?

An unseren Ständen kommen wir mit sehr vielen Menschen ins Gespräch und kriegen mit, wie sie so zu diesem Thema stehen. Da habe ich noch eine Sache in Erinnerung, die ich niemals vergessen werde. Ein älteres Paar ist auf uns zugekommen und hat gelesen, dass wir uns für Seenotrettung einsetzen. Wir haben so ein großes Banner, wo „Leben retten ist Pflicht“ steht. Und dieses Paar ist an uns vorbeigelaufen und hat gerufen: „Ach nein, nicht noch mehr Terroristen!“ Das war ein sehr einprägsames Erlebnis für mich. Und das war auch nicht das einzige Mal, dass sowas passiert ist. Solche Erfahrungen zeigen das Stimmungsbild in der Stadt und in der Gesellschaft. Es gibt viele Misskonzeptionen zum Thema Seenotrettung und viele Menschen haben ein sehr schlechtes Bild davon und sind an sich Migration gegenüber negativ eingestellt. Das kriegt man bei der Arbeit einfach mit. Stadtteilübergreifend und auch in allen Altersgruppen. Man hat aber auf der anderen Seite – und diese Leute sind in der Überzahl – sehr viele Menschen, die auf uns zukommen und unsere Arbeit loben und fragen, wie sie uns unterstützen können. Das gibt einem auch Hoffnung.

Haben sich die Interaktionen aufgrund des veränderten politischen Klimas auch verändert?

Wir müssen uns immer mehr herantasten, wenn wir mit einer Person ins Gespräch kommen. Wir können am Anfang natürlich nie einschätzen: Ist diese Person jetzt informiert über das Thema? Ist diese Person der Seenotrettung gegenüber grundsätzlich positiv oder negativ eingestellt, oder hat die Person ein Problem mit Migration? In den letzten Jahren ist uns aufgefallen, dass Leute immer vorsichtiger werden, wenn wir sie ansprechen und dann vielleicht nicht direkt bereit sind, mit uns zu reden oder zu spenden. Weil das Thema Migration immer stärker polarisiert, und auch immer stärker politisiert wird.

Was sagt ihr zu Leuten, die meinen: „Seenotrettung löst die eigentlichen Probleme nicht“?

Ich denke, wir sind uns alle einig, dass wir uns eine Welt wünschen, in der es keine Kriege gibt, keine politische Verfolgung von Menschen – in der jeder Mensch in seinem Heimatland friedlich leben und glücklich sein kann. Die Realität ist nun mal anders. Wir leben in Zeiten, in denen es nicht selbstverständlich ist, dass wir in Frieden leben und solange die Welt so ist, können wir da nicht unsolidarisch sein und sagen, diese Menschen, die flüchten müssen, sind auf sich alleine gestellt. Es geht darum zu verstehen: Natürlich würden wir uns wünschen, dass diese Menschen gar nicht flüchten müssten. Und die Seenotrettung löst auch nicht die zugrundeliegenden Probleme, das behauptet ja auch niemand. Aber diese Probleme existieren und bis sie gelöst werden, muss man diesen Menschen helfen, weil die Alternative ist, dass sie ertrinken. Das ist eigentlich gar nicht so kompliziert.



Antworten im Adlerdress. *Foto: Elena Lagodny*

Kommt das bei den Menschen an?

Ich habe schon das Gefühl, dass man sich auf viele Dinge verständigen kann. Wenn man ins Gespräch kommt und erklärt, dass es um Menschen geht, die nicht freiwillig ihr Zuhause verlassen, entsteht häufig mehr Verständnis, als man zunächst erwarten würde. Viele Menschen haben falsche Vorstellungen und Ängste, die von Außen geschürt werden. Spricht man dann darüber, habe ich schon oft erlebt, dass das auch bei Leuten Anschluss findet, die dem Thema kritisch gegenüberstehen. Weil es eigentlich simpel ist. Bei einem Schulbesuch in einer achten oder neunten Klasse haben wir dazu ein kleines Spiel gemacht. Die Schüler:innen sollten sich, je nachdem, ob sie zustimmen oder nicht, auf einer Seite des Raums aufstellen. Zuerst haben wir gefragt: „Wenn ihr auf dem Schulhof jemanden seht, der sich verletzt hat, würdet ihr helfen?“ Natürlich haben alle Ja gesagt. Dann haben wir gefragt: „Wenn ihr einen Unfall beobachtet, würdet ihr Hilfe rufen oder leisten?“ Wieder waren alle dafür. Und dann haben wir gefragt: „Wenn ihr auf dem Mittelmeer Menschen seht, die ertrinken, würdet ihr ihnen helfen?“ Auch da haben natürlich alle gesagt: Ja, klar. Ich denke, wenn man es auf dieser Ebene bespricht, wird vielen klar: Das sollte gar kein politisches Thema sein, es wird nur politisch gemacht.

„Ab September können wir, Stand jetzt, keine Einsätze mehr finanzieren“

Welche politischen Entwicklungen bereiten dir derzeit die größten Sorgen?

Da gibt es so viel. Besonders akut ist für uns gerade die Finanzierung. Die Bundesregierung hat im vergangenen Jahr ihre finanzielle Unterstützung für die zivile Seenotrettung im Mittelmeer ersatzlos eingestellt. Wir können, Stand jetzt, von September bis Dezember keine Einsätze auf dem Mittelmeer realisieren. Um das nochmal zu verdeutlichen: Wenn wir nicht genug Geld sammeln, dann werden ab September keine Einsätze mehr stattfinden und das heißt für diese Zeit, jeder Mensch, der auf dem Mittelmeer in Not gerät und nicht gerettet werden kann, wird sterben. Gleichzeitig erleben wir, dass die Arbeit von Seenotrettungsorganisationen politisch immer stärker erschwert wird. Wir haben den Rechtsruck, den wir überall in Europa beobachten und das macht die Arbeit nicht gerade leichter. Ein Beispiel sind die sogenannten Piantedosi-Dekrete in Italien. Dadurch können Rettungsschiffe deutlich leichter festgesetzt werden. Unser Schiff, die Humanity One, wurde erst vor Kurzem für 60 Tage in einem italienischen Hafen festgesetzt und musste ein Bußgeld zahlen. Sowas passiert nicht nur uns, sondern auch anderen Seenotrettungsorganisationen.

Gibt es etwas, was du dir konkret von der Bundesregierung wünschst?

Eigentlich würden wir uns wünschen, dass wir unsere Arbeit gar nicht machen müssen. Dass Seenotrettung nicht von zivilen Organisationen übernommen werden muss, sondern dass die EU selbst dafür sorgt, dass Menschen auf dem Mittelmeer gerettet werden. Weil das aber aktuell nicht passiert, wäre der erste Schritt aus meiner Sicht, uns zumindest nicht noch zusätzlich Steine in den Weg zu legen. Also die Fördermittel nicht zu streichen und Organisationen wie uns bei der Arbeit zu unterstützen. Und ich würde mir wünschen, dass Deutschland seiner Rolle in Europa gerecht wird. Wenn Deutschland oft als Motor der EU bezeichnet wird, dann sollte die Bundesregierung auch klar Position beziehen, wenn Menschenrechte infrage gestellt werden.

Worauf bist du als Koordinator der Ortsgruppe Heidelberg besonders stolz?

Ich glaube einfach darauf, wie sehr die Gruppe gewachsen ist. Als wir angefangen haben, waren wir nur ein paar Leute. Inzwischen sind wir deutlich mehr geworden, etwa 40 aktive Mitglieder. Viele kommen über unsere Veranstaltungen zu uns, andere zum Beispiel über den Arbeitskreis Seenotrettung in der Fachschaft Medizin. Man merkt, dass wir als Gruppe inzwischen viel mehr auf die Beine stellen können als noch am Anfang. Wir bauen gerade unsere Öffentlichkeitsarbeit aus, sind auf Instagram (@soshumanity_heidelberg) aktiver, machen Kooperationen mit Cafés und organisieren andere Events. Viele Menschen wissen gar nicht, was aktuell auf dem Mittelmeer passiert. Deshalb versuchen wir, das Thema sichtbarer zu machen. Dass wir das inzwischen mit so vielen engagierten Leuten gemeinsam machen können, darauf bin ich schon stolz.

**Eine ungekürzte Version dieses Interviews ist auf ruprecht.de zu finden*

Das Gespräch führte Faustyna Gonka

Ausgeliefert?

Bock auf Burger? Dreimal geklickt und er ist unterwegs. Essenslieferungen per App bieten maximalen Komfort bei minimalem Aufwand – zumindest für Kund:innen. Doch wie ist die Lage der Rider und wie verändert die Branche unsere Städte? Wir blicken hinter die Kulissen

Bei dem Wetter ist schlecht.“ Mahmoud blickt aus dem Mcdonalds in den strömenden Regen. In 20 Minuten beginnt seine Schicht. Dann wird er von 19 bis 23 Uhr durch Heidelberg radeln und mit einem großen orangenen Rucksack Essen ausliefern. Egal ob bei Sonnenschein oder Schneesturm – Mahmoud bringt Burger, Pizza, koreanische Seafood-Bowls und vieles mehr aus den Küchen der Stadt zu hungrigen Kund:innen. Bis zu vier Bestellungen pro Stunde muss er schaffen. Ständiger Zeitdruck bestimmt seinen Arbeitsalltag und besonders bei Regenwetter steigt die Nachfrage.

Die Branche boomt

Mahmoud ist nur einer von vielen. Dutzende Lieferfahrer:innen schwärmen täglich per Fahrrad, E-Roller, Moped oder Auto durch Heidelbergs Gassen, um die zubereiteten Gerichte auszuliefern. Bestellt wird das Essen meist über Plattformen, die die Angebote verschiedenster Restaurants aus der ganzen Stadt online vereinen. Die Dienste sind beliebt und auch viele Studierende aus Heidelberg nutzen sie.

Tim kocht zwar gerne selber, aber ein- bis zweimal die Woche gewinnt die Bequemlichkeit: „Gerade nach einem langen Tag in der Bibliothek spare ich mir gerne die Zeit am Herd. Manchmal muss es auch einfach schnell gehen“. Ayca bestellt vor allem Essen, wenn es schon spät oder ihr Kühlschrank leer ist, meistens sonntags. Essen zu bestellen ist nicht nur zeitsparend und bequem, sondern auch flexibel und wird deswegen zu nahezu jeder Tages- und Nachtzeit in Anspruch genommen. Laut Lieferando haben 2025 fast 40 Prozent der Studierenden, die regelmäßig Essen bestellen, dies auch schon nachts gemacht. Etwa die Hälfte der 16- bis 27-Jährigen nutzt mindestens einmal pro Monat einen Lieferdienst – Tendenz steigend. Kein Wunder, dass der Markt für Online-Lieferservices und Food-Delivery seit Jahren boomt. Lieferando, Wolt und Uber Eats verzeichnen stetig steigende Nutzer:innenzahlen und jährlich neue Umsatzrekorde. Allein von 2018 bis 2024 hat sich der Umsatz der Essenslieferbranche mehr als verdoppelt, sodass ständig neue Lieferfahrer:innen, auch Rider genannt, eingestellt werden.

> *Jedes Schlagloch kann für Mahmoud zur Gefahr werden*

Alltag der Rider

Auch Mahmoud ist erst seit wenigen Monaten als Rider tätig. Er arbeitet in Teilzeit und kommt so auf bis zu fünf Schichten pro Woche. 13,90 Euro bekommt er pro Stunde, also Mindestlohn, und zusätzlich bis zu 15 Euro Trinkgeld pro Schicht, meist jedoch deutlich weniger. „Als Hauptberuf lohnt sich das nicht. Zu wenig Geld.“, sagt er. Früher habe es Bonuszahlungen für gefahrene Kilometer und auch für besonders schnelles Ausliefern gegeben, doch die habe Lieferando ausgesetzt. Mahmoud hat das so geärgert, dass er gewerkschaftlich Beschwerde einreichen wollte, doch der Mitgliedsbeitrag bei Verdi (ein Prozent des Bruttolohns) war ihm zu hoch. Auf Nachfrage des *ruprechts* antwortete Lieferando bisher nicht.

Der gesamte Arbeitsalltag von Mahmoud läuft appgesteuert: Arbeitszeiterfassung, Aufträge, Navigation und Kommunikation mit Kund:innen und Vorgesetzten. Selbst seinen Arbeitsvertrag hat er digital bekommen; ein Vorstellungsgespräch gab es nie. „Ich habe noch nie einen Mitarbeiter von Lieferando gesehen.“, sagt er und lächelt: „Ich habe auch keinen Chef und kann die ganze Zeit Musik hören.“ Anstrengend findet er den Job trotzdem, vor allem bei schlechtem Wetter und wenn es zu unerwarteten Problemen kommt. Jedes Schlagloch kann zur Gefahr werden, denn wenn sich Mahmoud aufgrund einer Panne verspätet, machen die Kund:innen häufig Druck.



Mahmoud liefert immer (ab). *Foto: Elena Lagodny*

Bei drei- bis fünfmaligem Zuspätkommen, gibt es eine Mahnung. Pannen sind außerdem problematisch, weil er mit seinem eigenen Fahrrad unterwegs ist. Vom Arbeitgeber gestellt werden lediglich Arbeitskleidung und Rucksack. Geht sein Rad kaputt, muss er sich eins leihen, oder er kann nicht arbeiten und wird auch nicht bezahlt. Dann droht schnell die Kündigung. Dieser fehlende arbeitsrechtliche Schutz wird immer wieder kritisiert. Oft ist in Bezug auf die Lieferbranche von prekären Arbeitsbedingungen die Rede.

Prekäre Bedingungen

Der renommierte Fairwork-Bericht kam 2025 sogar zu dem Ergebnis, dass sich die prekären Arbeitsverhältnisse der Plattformökonomie in Deutschland immer weiter verschlechtern. Kein einziger Lieferdienst erfüllte die Mindeststandards für faire Arbeit. Problematisch sind unter anderem der hohe Zeitdruck, die Scheinselbstständigkeit und damit oft einhergehend fehlende Sozial- und Krankenversicherungen sowie die Verlagerung von unternehmerischen Risiken auf die Rider. Caroline Walter, Stadtgeographin an der Universität Heidelberg, erklärt: „Der logistische Idealzustand ist immer, dass alles reibungslos läuft, das tut es aber in der Realität nicht. Es entstehen Reibungen, die abgepuffert werden müssen. Bei Lieferdiensten wird das personifiziert durch die Rider. Sie sind die ‚Knautschzone‘ zwischen Unternehmen und Kunden und müssen ausgleichen, was unterwegs schieflaufen kann.“

Verantwortung verlagern

Verschärft wird die Lage von Ridern durch das gezielte Umgehen von arbeitsrechtlicher Verantwortung über Subunternehmen. Ende April zeigte eine investigative Reportage der *Zeit*, wie junge Inder:innen mit attraktiven Studienangeboten über private Hochschulen und Vermittlungsagenturen nach Deutschland kommen, anschließend in finanzielle Abhängigkeiten geraten und dann über Subunternehmen im Liefergeschäft massiv ausgebeutet werden. Subunternehmen, sogenannte Flottenpartner, sind „Zwischenfirmen“, die für Lieferplattformen Fahrer:innen beschäftigen und organisieren.

Mahmoud ist bei seinem Plattform-Unternehmen fest angestellt und damit eher die Ausnahme. Uber Eats wickelt alle Lieferungen über Subunternehmen ab und auch Lieferando will verstärkt auf dieses Konzept setzen. 2025 wurden 16 Prozent der festangestellten Rider entlassen. Die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG), die unter anderem Lieferfahrer:innen vertritt, sieht die Flottenpartner kritisch. Fahrer:innen können sich so ihre Rechte, wie den Mindestlohn, oft nicht einklagen, weil verschleiert wird, wer tatsächlich verantwortlich ist. Sie fordert ein sogenanntes Direktanstellungsgebot. „Nach dem Grundsatz, dass derjenige, der die Arbeit steuert, auch Arbeitgeber sein muss. Nur so lassen sich Verantwortung, Arbeitsrechte und soziale Absicherung verlässlich regeln“, so NGG-Gewerkschaftssekretärin Stephanie Albicker. Auch innerbetriebliche Mitbestimmung wird durch solche kleinteiligen Strukturen erschwert. Betriebsräte sind in der Branche ohnehin nicht gern gesehen: Lieferando ist in den vergangenen Jahren wiederholt juristisch gegen Betriebsratswahlen vorgegangen, teilweise erfolgreich.

> *„Die Rider sind die ‚Knautschzone‘ zwischen Unternehmen und Kunden“*

Männer mit Migrationshintergrund

Der typische Lieferfahrer ist jung, männlich und Migrant. Eine weibliche Riderin hat Mahmoud bisher erst ein einziges Mal gesehen. Dass es vor allem migrantische Arbeitskräfte sind, die in der Lieferbranche landen, ist kein Zufall. „Migrantische Arbeitsverhältnisse waren historisch häufig flexibel, prekär und ausbeuterisch. Da passen die Bedingungen der Lieferdienstarbeit sehr gut rein“, so Caroline Walter. Außerdem ist die Arbeit niederschwellig und nahezu ohne Vor- und Deutschkenntnisse machbar. Viele Rider kommen informell über Freunde an den Job, die bereits in der Branche arbeiten. Auch aus Sicht der NGG besteht bei migrantischen Arbeitskräften ein erhöhtes Ausbeutungsrisiko, aufgrund von zusätzlichen Hürden wie Sprachbarrieren, fehlenden Kenntnissen über ihre Rechte oder unsicheren aufenthaltsrechtlichen Situationen. Wer wenig Alternativen hat und seine Rechte nicht kennt, zögert eher, sich gegen schlechte Bedingungen zu wehren. Für viele Konsument:innen bleiben diese Probleme unsichtbar und das trotz der Allgegenwärtigkeit der Rider im Stadtbild.

Und die Stadt?

Stadtgeographin Walter erklärt dieses Phänomen über die Dynamik der Plattformökonomie: „Die Plattformen machen die Prozesse hinter einer Lieferung undurchsichtig. Die tatsächlichen Arbeitsbedingungen sind nahezu unsichtbar, denn das einzige, was Kund:innen mitbekommen, ist der Rider an ihrer Tür.“ Es ist jedoch ein Trugschluss, dass Digitales im digitalen Raum bleibt. „Alles, was digital auf unserem Handy existiert, materialisiert sich auch irgendwo“, so Walter. In der Wissenschaft wird mittlerweile vom sogenannten Plattformurbanismus gesprochen, weil digitale Plattformen konkrete stadträumliche Auswirkungen haben. Sichtbar wird das beispielsweise im Stadtverkehr, durch ein erhöhtes Verkehrsaufkommen und die Omnipräsenz von großen bunten Rucksäcken, aber auch bei der Planung von Verkehrsinfrastruktur: „In der Radstrategie 2030 sind Lastenfahrräder in den Standards für die Neuanlage von Radverkehrsanlagen berücksichtigt“, schreibt die Stadt Heidelberg auf Anfrage. Eher unsichtbar bleiben hingegen sogenannte „Ghost Kitchens“, in denen ausschließlich für Lieferdienste gekocht wird. Vor allem in sehr großen Städten ist es nicht selten, dass die Gerichte eines italienischen und eines koreanischen Online-Anbieters aus der selben Küche kommen, die sich in zwei Containern auf einem Parkplatz befindet.

Ausblick und Ambivalenz

Solche stadträumlichen Veränderungen werden in den nächsten Jahren wahrscheinlich nicht weniger. Sowohl die Menge als auch die Breite der lieferbaren Produkte nimmt zu: Laut Lieferando nutzten 18- bis 29-Jährige den Expressversand im vergangenen Jahr am ehesten für Sexspielzeuge, nicht für Essen. Auch die Lieferung von noch nicht zubereiteten Lebensmitteln steigt aktuell wieder und damit auch die Beschäftigungszahlen. Ein janusköpfiger Trend. So sieht das auch Walter: „Was in der öffentlichen Debatte häufig übersehen wird, ist die Ambivalenz des Lieferfahrerjobs.“ Vieles ist problematisch und reformbedürftig, allerdings bietet der Job auch einen schnellen und niedrigschwelligen Zugang zu Arbeit, Einkommen und auch Community. Die Flexibilität der Plattformen ist für viele Rider ein großer Vorteil.

> *Für viele Konsument:innen bleiben diese Probleme unsichtbar*

Essen online zu bestellen ist also keine Sünde, vor allem wenn man den Ridern Trinkgeld gibt, am besten in bar, und darauf achtet, bei Restaurants zu bestellen, die ihre eigenen Fahrer:innen anstellen. Auch für Mahmoud ist der Job als Rider eine gute Zwischenlösung. Er sucht eine Ausbildung, am liebsten als Straßenbahnfahrer. Und tolle Momente gibt es immer wieder: „Einmal wurde ich nach meiner letzten Lieferung auf eine Party eingeladen. Das war das Beste“, lacht Mahmoud und guckt dann auf sein Handy. Die erste Lieferung des Abends ist eingegangen: Ein Kunde aus der Bahnstadt will einen Burger aus der Altstadt. Mahmoud schwingt sich auf sein E-Bike und radelt davon, der Regen hat sich zum Glück verzogen.



Robert Trenkmann bewarb sich für diesen Artikel zwei Mal vergeblich bei Lieferando

FachSchafft ihr's?

Hört man sich bei Fachschaften um, berichten viele von Nachwuchsmangel. Auch Pizzasitzungen helfen nicht weiter – Neulinge bleiben aus. Warum manche Fachschaften ihre Aufgaben bald nicht mehr erfüllen könnten und was sie dagegen tun

Es ist wieder soweit. Die Wahlen für den Fachschaftsrat (FSR) stehen an. Und wie jedes Jahr stehen die Fachschaften (FS) vor der Frage, wer überhaupt antreten möchte, um das Amt als gewählte:r Vetreter:in seiner oder ihrer Fachschaft auszuüben.

Ein Blick auf die Kandidierendenlisten lässt viele stutzig werden. Oft stellen sich nur so viele Kandidierende auf, wie es Fachschaftsratsplätze gibt. Ein eindeutiges Zeichen für Nachwuchsmangel in den aktiven Fachschaften?

Ganz so einfach sei es nicht, meint die Wahlkommission des Studierendenrats. „Weil es nicht so viele Leute und so viel zu tun gibt, spricht man sich oft untereinander ab, wer für den Fachschaftsrat kandidiert." Und trotzdem: Am ersten Eindruck, dass das mangelnde Interesse der Studierenden sich nicht nur an der niedrigen Wahlbeteiligung, sondern auch bei der Rekrutierung bemerkbar macht, scheint etwas dran zu sein – auch wenn die Stimmzettel allein nicht unbedingt aussagekräftig sind.

Einige Fachschaften berichten, dass sie oft kämpfen müssen, um überhaupt die für den FSR zur Verfügung stehenden Plätze zu füllen. So heißt es aus der FS Sport: „Am Ende werden alle Ämter immer besetzt, aber leider ist es oftmals eine interne Herausforderung."

> *Oft übernehmen die „üblichen Verdächtigen" mehrere Ämter und Aufgaben*

Ein Amt gehe schließlich immer mit Verantwortung und Verbindlichkeit einher.

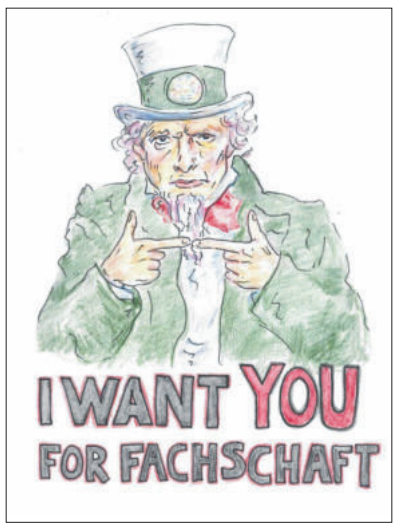
Doch die Arbeit in der aktiven Fachschaft umfasst nicht nur die der Fachschaftsrät:innen. Dahinter steckt noch viel mehr: Erstibetreuung, Eventplanung, Interessensvertretung, Finanzverwaltung oder auch einfach die Teilnahme an den Fachschaftssitzungen. Die Fachschaften sind abhängig vom Engagement der Studierenden und bieten im Gegenzug die Möglichkeit, das eigene Studium aktiv mitzugestalten.

Trotzdem scheint es einigen Fachschaften schwer zu fallen, neue Studierende anzuwerben, um all diese Aufgaben stemmen zu können. Sie berichten davon, dass zwar ihre Eröffnungssitzungen, in denen häufig auch Pizza und Bier angeboten werden, gut besucht seien – nachhaltig bleibe jedoch kaum jemand.

Häufig ist von den „üblichen Verdächtigen" die Rede, die mehrere Ämter und Aufgaben übernehmen. Ole Lorbacher von der FS Computerlinguistik (Coli) drückt es so aus: „Es ist oft ein ‚ich machs auch noch.'" Dass viele Studis schlicht keine Kapazitäten haben, verstehe er. Engagement nehme Zeit in Anspruch.

Gerade das scheint also ein zentraler Faktor dafür zu sein, dass sich nicht mehr Studierende beteiligen. Häufig mangelt es in den Fachschaften nicht an helfenden Händen bei Events, aber die Planung und Organisatorisches wie Finanzposten kosten deutlich mehr Zeit.

Es bleibt die Sorge, dass bestehende Strukturen zerfallen, wenn die Aktiven nicht mehr studieren. Und auch gerade an Masterstudierenden und Internationalen Studierenden fehlt es in vielen Fachschaften, sodass deren Interessen nur mangelhaft vertreten werden können.



Grafik: Martha Quarch

So unterschiedlich die Studiengänge und die Fachschaften sind, so unterschiedlich sind ihre Situationen. Nicht alle klagen über fehlende Mitglieder. Von einem Mitglied der FS Musikwissenschaft heißt es etwa, dass es keine Nachwuchsprobleme gäbe, sie hätten sogar mehr Aktive denn je. Auch Ämterbesetzungen sind bei einigen Fachschaften deutlich leichter. Kommt es jedoch zu Nachwuchsmangel, ist dieser bei kleineren Fachschaften häufig noch deutlicher zu spüren. Im Studiengang Islamwissenschaft, in dem im letzten Wintersemester ca. 100 Studierende eingeschrieben waren, übernehmen die Aktiven der Fachschaft oft mehrere Ämter gleichzeitig. Eberhard Dziobek, der sich seit vier Jahren in der Fachschaft engagiert, meint: „Die Anzahl von Neuanfängen ist so gering, dass es schwer ist, neue Aktive für die Fachschaft zu gewinnen".

Größere Studiengänge stehen vor anderen Herausforderungen. Sie haben mehr potentielle FS-Mitglieder, jedoch gibt es dann weniger Begegnungsräume in entspannter Atmosphäre und es entstehen leichter Hierarchien. So merkt Aaron Fath von der FS MathPhysInfo an, dass es auf Neulinge oft abschreckend wirken könne, wenn einige Wenige mit viel FS-Erfahrung den Ton angäben.

Angesichts der immer weniger werdenden Aktiven macht sich teils Ernüchterung breit. „Man merkt, dass Leute fehlen. Aber irgendwie läuft es ja trotzdem. Und deshalb wird es dann auch hingenommen", sagt Sebastian Zimnol von der FS Politikwissenschaft. Aus der FS Coli klingt es ähnlich, aber drängender: „Ich habe ein bisschen aufgegeben in der Mitgliederkrise. Vieles, was die Fachschaft leistet, wird einfach als selbstverständlich hingenommen. Aber wenn kein Nachwuchs kommt, ist das irgendwann nicht mehr gegeben", meint Ole Lorbacher. Die Fachschaften sind deshalb bemüht, neue Wege zur Anwerbung von Freiwilligen zu finden. MathPhysInfo hat etwa einen eigenen Arbeitskreis gebildet, um verschiedene Strategien zu erarbeiten.

Und es gibt durchaus innovative Ideen: Die Fachschaft Coli hat sich als erste Fachschaft bei „heiSKILLS" als studentische Gruppe registriert. Dadurch könnte man dort bald für Fachschaftsarbeit ECTS-Punkte erhalten. Die Idee: Wer seine Zeit ohnehin in übergreifende Kompetenzen für sein Studium investieren muss, würde vielleicht Fachschaftsarbeit einem Sprachkurs vorziehen – wenn es dafür anerkannte Punkte gäbe.

Fragt man die Aktiven der Fachschaften, warum sich das Engagement auch ohne formelle Anerkennung lohnt, sind die Antworten lang: sei es, um etwas an der Uni zu bewegen, das nächste große Event zu planen oder auch für soziale Kontakte. Dass sie selbst für ihre Sache brennen, merkt man schnell – sie müssen nur noch einen Weg finden, diese Begeisterung ihren Kommiliton:innen zu vermitteln. Nicht jeder hat Zeit, sich aktiv einzubringen. Aber wer mit der Arbeit seiner Fachschaft zufrieden ist, kann das zumindest zeigen. Zur nächsten Wahl gehen wäre ein Anfang.

Von Pauline Zürbes

Muff von 1000 Jahren

Im Vorlesungsverzeichnis stehen fast nur Werke von weißen Männern. Die Kritische Germanistik möchte dies ändern

Am 7. Mai 2026 gründete sich im Germanistischen Seminar eine neue studentische Initiative: die „Kritische Germanistik".

Eine der beiden Mitgründerinnen erzählt, dass für sie ihre eigene Semesterplanung ausschlaggebend gewesen sei: Im Vorlesungsverzeichnis sei ihr aufgefallen, dass 90 Prozent der Autor:innen weiße Männer seien. Sie habe sich deshalb gefragt, warum es in der Wissenschaft und der universitären Lehre kein vielfältigeres Angebot gibt. Gerade die Germanistik sei ein sehr weiblich geprägtes Fach, was auf höheren Ebenen aber kaum repräsentiert werde.

Dass der Anstoß für die Gründung sich aus einem Missverhältnis zwischen der Repräsentation männlicher und weiblicher Autor:innen ergeben hat, bedeutet nicht, dass nur diese Thematik beleuchtet werden soll. Vielmehr gehe es ihnen allgemein um marginalisierte Stimmen in der Literatur, was auch eng mit Rassismus oder der Diskriminierung gegen queere Personen verbunden sei.

> *Eine Auseinandersetzung mit marginalisierten Stimmen sei machbar*

Im Kontext von Rassismussensibilität verweist eine Studentin auch darauf, dass sich diese nicht nur auf das Lesen der Werke, sondern auch auf eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Fachs beziehe.



Grafik: Karla Walder

Damit sei die Kritische Germanistik eine aktiv kritisierende Instanz, die aufzeigen will, dass eine Auseinandersetzung mit marginalisierten Autor:innen durchaus machbar ist. Der Name „Kritische Germanistik" sei dabei eine bewusste Anlehnung an die Kritischen Jurist:innen, da sie sich eine ähnliche Instanz auch für das eigene Fach gewünscht hätten.

Zentrale Ziele seien die Etablierung einer dauerhaften Initiative, die in der Lage sein soll, das Seminar zu einer Auseinandersetzung mit der angebrachten Kritik zu bewegen. Zusätzlich liegt, wie bereits erwähnt, ein Fokus auf der Beleuchtung von marginalisierten Perspektiven, denn es gebe sie und es wäre möglich, sie stärker in den Literaturbetrieb einzubinden. Die Universitäten seien dafür bedeutend, da sie durch eine Kanonisierung den Literaturbetrieb prägen würden.

Dies führe zu einem Kreislauf, der das bestehende Ungleichgewicht weiter verstärke: Dozent:innen, die sich mit nicht-kanonisierten Autor:innen oder Themen auseinandersetzen wollen, stünden vor der Problematik, dass es wenig Forschung gibt und Texte teilweise gar nicht verlegt werden. Dennoch sei die Forderung nach einem veränderten Lehrangebot legitim, auch wenn das im Zweifelsfall mit einem höheren Arbeitsaufwand verbunden ist.

Konkret sei geplant, jedes Semester ein Thema auszuwählen und passende Veranstaltungen wie Vorträge von Dozierenden, Diskussionsrunden oder Leseabende zu organisieren. Daneben gebe es Überlegungen, wie Student:innen noch aktiver eingebunden werden können.

Da die Gruppe noch ganz am Anfang steht, erhoffen sie sich für die nähere Zukunft vor allem mehr Interesse bei Student:innen zu wecken, um den Stand der Lehre zu problematisieren und mehr Aufmerksamkeit auf die Auswahl der Autor:innen zu lenken.

Ein sehr aktueller Aspekt sei die Vergabe der Poetikdozentur im Sommersemester 2026. Diese ist eine Veranstaltungsreihe, die das Germanistische Seminar ausrichtet, bei der Autor:innen Einblicke in die eigene Arbeit geben. Dieses Semester ist die Wahl auf Clemens Meyer gefallen – ein Autor, der 2024 für Schlagzeilen gesorgt hat, nachdem er pöbelte und entrüstet den Raum verließ, weil er den Buchpreis auf der Frankfurter Buchmesse nicht erhalten hatte.

Diese Situation sei symptomatisch für einen allgemeinen Missstand im Literaturbetrieb, bei dem in erster Linie Männer mit einem Monopol auf gute Literatur auftreten. Zusätzlich werde solches Verhalten im Zweifelsfall nicht verurteilt, sondern entsprechenden Personen wird weiter eine Bühne geboten. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik sei auch zentral für das erste Semesterthema mit dem Titel: „Konkurrenz, Kapital und Kunstfreiheit. Reflexionen zum Kulturbetrieb der Gegenwart", gewesen.

Abschließend verdeutlicht die Kritische Germanistik, dass sie sich als Initiative wahrnehme, die vor allem die Lehre in Heidelberg hinterfragen und im besten Fall beeinflussen möchte – auch über Veranstaltungen und eine Präsenz in den Sozialen Medien.

Von Emma Keßler

ANZEIGE



Wehrhafte Demokratie


Grafik: Hannah Beil

Wehrhaft werden will gelernt sein: Die Ruperto Carola Ringvorlesung diskutiert, wie offene Gesellschaften mit Populismus, Desinformation und politischen Krisen umgehen können

Sie ist heutzutage in aller Munde: Die „wehrhafte Demokratie“. Und das nicht zu Unrecht, soll sie doch die Antwort sein auf den wachsenden Demokratieunmut, der sich in immer mehr Formen auf der Welt zeigt. Doch wie sieht eine solche Demokratie aus, welche Grundlagen braucht sie und welche Bedrohungen stehen ihr überhaupt gegenüber? Auf diese Fragen will die aktuelle Ruperto Carola Ringvorlesung „Wehrhafte Demokratie – Resilienz, Sicherheit, Verteidigung“ Antworten geben. In insgesamt acht Vorträgen beleuchten Wissenschaftler:innen der Universität Heidelberg, der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und der Universität Tübingen unterschiedliche Facetten dieses hochaktuellen Themas. Die Veranstaltungen finden jeweils montags um 18 Uhr c.t. in der Alten Aula der Uni Heidelberg statt und richten sich ausdrücklich nicht nur an Fachpublikum, sondern an alle Interessierten.

Den Auftakt machte bereits am 11. Mai der Heidelberger Politikwissenschaftler Endre Borbáth. In seinem Vortrag mit dem Titel „The Populist Radical Right – A Threat to Democracy“ widmete er sich dem Aufstieg und den Strategien rechtspopulistischer Parteien in Europa.

Ihm folgte am 18. Mai Sebastian Harnisch, ebenfalls Politikwissenschaftler an der Uni Heidelberg, mit seinem Vortrag „Sicherheitsrelevante Forschung. Hybride Bedrohung und Strategische Desinformation“. Darin analysierte er unter anderem die aktuelle Bedrohungslage für demokratische Gesellschaften durch Angriffe auf kritische Infrastruktur, Cybervorfälle und gezielte Desinformationskampagnen.

Diese beiden ersten Vorträge können schon jetzt auf „heiONLINE“ oder auf dem Youtube-Kanal der Universität abgerufen werden – generell werden alle Vorträge nachträglich auf diesen Plattformen zur Verfügung gestellt. Am Montag, den 08.06, folgte mit einem Vortrag der Historikerin Silke Mende die dritte Vorlesung dieser Reihe. Sie befasste sich mit der Frage, wie die aktuelle „Krise der Demokratie“, die Diskurse in Gesellschaft und Politik diagnostizieren, zeithistorisch einzuordnen ist. Ein Fokus lag darauf, diese Feststellung zu hinterfragen und zu kontextualisieren.

Damit hat fast die Hälfte der Veranstaltung stattgefunden und in den kommenden Wochen schließen sich die übrigen fünf an, bis die Ringvorlesung am 20.07. mit dem Vortrag des Rechtswissenschaftlers Martin Borowski ihr Ende findet. Bis dahin kann man sich jedoch auf eine Bandbreite spannender Themen freuen.

Nächste Woche (am 15.06.) fährt Aurel Croissant, der dritte Heidelberger Politikwissenschaftler in dieser Reihe, mit einer anschaulichen Beleuchtung der demokratischen Resilienz fort. Hierbei spricht er anhand einiger (aktueller) Beispiele über die Erosion von Demokratien und den Prozess beziehungsweise das Verhindern eines solchen Abbaus, wobei er die verschiedenen Faktoren einer widerstandsfähigen Demokratie aufzeigt. Auch stellt er einen Bezug spezifisch zur Bundesrepublik her, der eine starke aktuelle Relevanz aufweist.

Am 22.06. findet dann der einzige Gastvortrag der Ringvorlesung statt, gehalten von Michael Butter, Dozent am Englischen Seminar der Universität Tübingen. Sein Fokus liegt auf Verschwörungstheorien in Demokratien, wobei diese sowohl als potentielle Bedrohungen für eine Demokratie, aber auch als Symptome für reale Sorgen, Ängste und Probleme betrachtet werden sollen. Daran anknüpfend soll der Vortrag einen möglichen Umgang mit Verschwörungstheorien thematisieren.

In der darauffolgenden Woche, am 29.06., liefert Thomas Maissen die zweite historische Perspektive auf diese aktuelle Debatte. Dabei wirft er in den Raum, Demokratisierung nicht als Entwicklung zur politischen Emanzipation, sondern eher als eine „Gegenleistung“ für zunehmende staatliche Einflussnahme im privaten Raum zu verstehen – zum Beispiel durch Steuern oder die Wehrpflicht. Zusätzlich sei die Demokratie ein Instrument zur Umverteilung von Geld und Wohlstand, sie sei also für ihre Bürger:inen mit Gewinn verbunden. Anknüpfend an diese Argumentation stellt Maissen die Frage, ob Bürger:innen nur so lange Demokrat:innen sind, wie dieses System ihnen materielle Vorteile bringt.

Bevor dann eine zweiwöchige Pause vor dem letzten Vortrag beginnt, eröffnet Havva Engin am 06.07. eine weitere, komplett neue Perspektive auf diese Debatte. Als Dozentin der Pädagogischen Hochschule Heidelberg fokussiert ihr Vortrag auf Demokratiebildung, speziell in migrationsdiversen Gesellschaften. Dabei geht es sowohl um die zentrale Bedeutung von Demokratiebildung als auch um die Herausforderungen, die gesellschaftliche und weltweite Prozesse – etwa Polarisierung, globale Krisen oder Extremismus – für die Bildung darstellen.

Den Abschluss bildet am 20.07. Martin Borowski, der die verfassungsrechtliche Perspektive auf die wehrhafte Demokratie thematisiert.

Die Idee der Ruperto Carola Ringvorlesung ist es, zweimal jährlich Schlaglichter auf gesellschaftlich relevante Themen zu werfen, indem Dozierende der breiten Öffentlichkeit ihre Forschung dazu präsentieren. So soll vor allem der Austausch mit der breiten, interessierten Öffentlichkeit gefördert werden.

Indem die Ringvorlesung wissenschaftliche Erkenntnisse öffentlich diskutierbar macht und ihre Inhalte dauerhaft zugänglich hält, leistet sie selbst einen wichtigen Beitrag zu jener demokratischen Resilienz, die sie zum Gegenstand ihrer Debatte macht. Denn die Grundlage der wehrhaften Demokratie ist nunmal eine informierte und engagierte Gesellschaft.

Von Emma Keßler, Eric Klimmer, Faustyna Gonka, Moritz Eigenbrod und Pauline Ammon

ANZEIGE



StudyHubby

Der neue Lernort auf dem Prüfstand: Der stark beworbene Study Hub hat nun endlich seine Pforten geöffnet. Kann er sich gegen UB, Audimax und Co. behaupten?

Habt ihr schon dem neuen Study Hub einen Besuch abgestattet? Denn im alten Volksbankgebäude wurde am 4. Mai die Eröffnung der Kooperation der Universität, der Universitätsbibliothek und des Studierendenwerks mit hohem Andrang gefeiert. Dies ist vielleicht auch dem Verpflegungs-Angebot des Studierendenwerks aus Getränken, Currywurst und Muffins zu verdanken. Nun haben wir uns gefragt, wie erfolgreich es sich tatsächlich hier in der Kurfürstenanlage lernen lässt – ganz ohne kostenloses Essensangebot.

Mit dem Studierendenausweis bei der Aufsicht eingecheckt und versorgt mit reichlich Proviant und einem Getränk unserer Wahl, kann die Study Session beginnen. Denn anders als im Lesesaal der UB sind hier Essen und Trinken erlaubt. Insgesamt 200 Lernplätze verteilen sich auf einen freien Lernbereich, 14 Gruppenräume und einige Lernräume. Von 8:30 Uhr bis 22 Uhr öffnet der Study Hub seine Türen – und das sieben Tage die Woche. Allerdings sind unter der Woche bereits ab elf Uhr die besten Plätze belegt.

Besonders die Gruppenräume scheinen beliebt zu sein. Dennoch sind viele teils nur durch Kleingruppen besetzt, wodurch sich eine ungestörte Projektarbeit schwieriger gestaltet.

Ähnlich wie in der UB sitzen viele im freien Lernbereich an Tischgruppen, die reichlich Sitzmöglichkeiten und Steckdosen bieten. Der Vorteil hier: Die hohe Gebäudedecke mit Dachfenstern sorgt für eine lichtdurchflutete Lernatmosphäre. Ausbreiten können wir uns aber nicht, da die Tische deutlich kleiner sind als in der UB. Also fällt unsere Wahl schlussendlich auf den letzten freien Gruppenraum, der leider kein Fenster nach außen hat. Und so müssen wir doch auf das Tageslicht verzichten. Die Temperaturanzeige verrät uns, dass



Hier dürft ihr sogar essen! *Foto: Grey Weber*

bei 22 Grad Außentemperatur, hier drinnen schon sommerliche 25 Grad herrschen.

Den Lichtschalter betätigt und das Büffeln kann losgehen. Noch schnell den Computer an die Steckdosenleiste angeschlossen, welche etwas unorthodox mit Kabelbindern an einem Tischbein befestigt ist, und schon hauen wir in die Tasten. Nach geraumer Zeit steht die obligatorische Kaffeepause an. Wir suchen zunächst die zwei recht sauberen genderneutralen Klos auf, die uns nichts beanstanden lassen. Danach die Treppen hoch, findet sich das bereits aus der UB bekannte Automaten-Café mit Getränken und Snackauswahl. Mit dem Kaffee in der Hand setzen wir uns in den leicht überhitzten Aufenthaltsraum. Die Pause verleitet uns auch dazu, die gesamten Räumlichkeiten einmal abzulaufen.

Etwas versteckt finden wir einige Learning Spaces, die räumlich getrennt auch Einzelplätze bieten.

Die zwei Videokonferenzräume, die nach Anmeldung bei der Aufsicht auch für uns zugänglich sind, gestalten sich recht simpel: Lediglich mit einem Tisch und Stuhl, einem Computer und einem HDMI-Kabel ausgestattet, kann man hier einfach sein Gerät spiegeln und drauf los konferieren. Wir testen und wenn auch nicht ganz so professionell, war es sofort voll funktionsfähig.

Allmählich füllt sich der Study Hub deutlich und besonders vor den Gruppenräumen warten bereits Studierende. Generell besteht aber noch genügend Kapazität in anderen Bereichen.

Nach einer rundum erfolgreichen und angenehmen Study Session checken wir wieder aus. Ob die entspannte Lage zur Klausurenphase umschlägt oder der Study Hub dem geballten Andrang der Studierenden standhalten kann, bleibt abzuwarten.

Von Samira Hedhli und Grey Weber

Laufen und Saufen

Wieso zur Hölle tut man sich eine Biermeile eigentlich an?

Die Abendsonne lässt den Sportplatz friedlich glitzern. Eine große Gruppe von Läufer:innen joggt sich gemeinsam zu Musik warm, während ein junger Mann mit Megafon gut gelaunt Startnummern verteilt. Also ein Wettkampf? Überraschend scheint jedoch der Anblick am Rande der Tartanbahn. Dort türmen sich Bierflaschen: Pils, alkoholfreies Bier, Radler und Weizen. Sobald der Startschuss ertönt, beginnt eine ungewöhnliche Mischung aus Ausdauersport und Trinkspiel: die Biermeile.

In einer markierten Zone wird das erste Bier getrunken. Anschließend gilt es, 400 Meter so schnell wie möglich bis zum nächsten Getränk zurückzulegen. Insgesamt müssen von den Teilnehmer:innen vier Biere getrunken und vier Runden gelaufen werden.



Wie viel Promille pro Meile? *Foto: Niklas Grave*

Was sich Übelkeit erregend anhört, hat sich unter Heidelberger Student:innen zu einem überraschend beliebten Event entwickelt. Im Sommer 2024 war es noch eine kleine Truppe, dieses Frühjahr versammelten sich über hundert Student:innen auf dem Sportplatz. Das Organisationsteam besteht aus Levi, Sebastian und Moritz. Ihr Ziel: ein Event für Freund:innen und andere Sportbegeisterte auf die Beine stellen, das Spaß macht. Aber wie kann die Kombi aus Laufen und Biertrinken Freude bereiten?

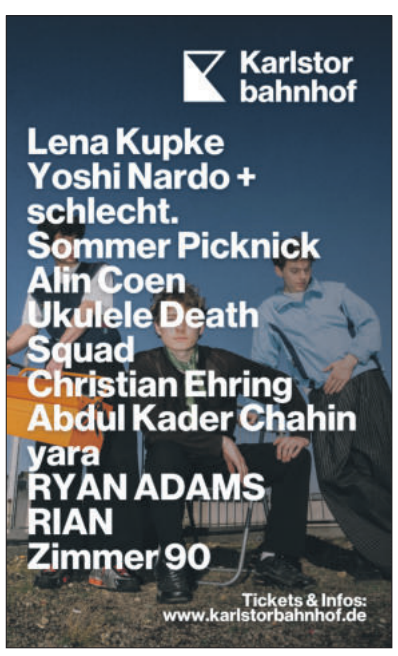
Moritz nimmt selbst regelmäßig teil und kennt die Herausforderungen: „Das erste Bier ist immer herrlich. Das zweite ist in Ordnung, aber macht schon weniger Spaß. Ab dem dritten wird es richtig schlimm." Bei der Biermeile treffen sich schnelle Läufer:innen und Feierfreudige. Die Vorfreude ist schon Wochen vorher groß. „Du musst auch gut am Glas sein", betont Moritz. „Ich würde davon abraten, mit Hefeweizen teilzunehmen - Davon musste ich kotzen." Wer sich vor dem Finish der Biermeile übergibt, muss eine Strafrunde laufen. Für Moritz bedeutet die Biermeile auch sportliche Motivation: Ohne dieses Ziel im Terminkalender wäre er nicht so regelmäßig zum Intervalltraining auf den Platz gegangen. Der Streckenrekord der Heidelberger Biermeile liegt bei 5:52 Minuten, den Weltrekord hält der Kanadier Corey Bellemore mit 4:28 Minuten. In Kanada liegt auch der Ursprung der Biermeile, anschließend wurde sie an US-amerikanischen Colleges schnell populär. Inzwischen wird das Format weltweit ausgetragen, teilweise sogar mit professionellem Wettkampfcharakter.

Auch Zuschauen lohnt sich, denn man kann den Kampf der anderen live beobachten oder Spaßwetten abschließen. Wer nicht allein an den Start gehen möchte, kann auch als Zweier-, Dreier- oder Vierstaffel teilnehmen. Die Anmeldung ist kostenlos, lediglich das eigene Bier muss bezahlt werden. Mittlerweile gibt es einen Instagram Account, der Einblicke zu vergangenen Biermeilen teilt und über anstehende Events informiert. Im Anschluss an die Biermeile wird meist zu einer Party weitergezogen. Dabei ist es wichtig, den Sportplatz sauber zu hinterlassen, denn keiner möchte am nächsten Tag beim Training über eine Bierflasche stolpern.

Auch die zweifache Gewinnerin Lea teilt ihre Erfahrungen: Bei ihrer ersten Biermeile habe sie nicht gewusst, ob sie es überhaupt ins Ziel schaffen würde. Ihr Motto: „Einfach mal ausprobieren, einfach mal trauen!". Mit Bravour schaffte sie es als erste Frau ins Ziel, und auf den ersten Gedanken: „Ich will das nie wieder machen", folgte schnell: „Der Sieg hat mich heiß gemacht, weiter mitzumachen". Sie betont: „Das Klima ist toll, es geht vor allem darum, Spaß zu haben und Zeit mit Freunden zu verbringen."

Von Solveig Harder

ANZEIGE



Tanz im Mai

Wer von einem Ballabend voller Glanz, Musik und Märchenstimmung träumt, muss dafür nicht nach Cambridge oder Wien reisen. Ein Ticket für den Maiball in Heidelberg reicht aus, um ein festliches Ambiente direkt am Neckar zu erleben. Was den Maiball ausmacht und welche Geschichte hinter diesem besonderen Abend steckt, habe ich im Gespräch mit Jannis Andrija Schnitzer, dem Vorsitzenden des Vereins Maiball e.V., erfahren.



Grafik: Miriam Stangler

Am 9. Mai 2025 wurde die frisch renovierte Stadthalle Heidelberg erneut zur Bühne eines glanzvollen Ballabends. Mehr als 450 Student:innen aus ganz Deutschland kamen zusammen, um eine Nacht lang mit Tanz und Musik zu feiern. Zwischen eleganten Kleidern, dunklen Anzügen und Walzerschritten entstand eine Stimmung, die einen für einige Stunden in eine andere Zeit versetzte. Doch woher kommt die Tradition des Maiballs?

Seinen Anfang nahm der Heidelberger Maiball 2004 als studentische Initiative, unterstützt von der Studienstiftung des deutschen Volkes. Die Idee war von Beginn an ehrgeizig: Heidelberg sollte einen eigenen Ball bekommen, inspiriert von den traditionsreichen Maibällen in Oxford und Cambridge. Zeitweise wurde auch in Dresden oder Köln nach diesen Vorbildern getanzt, doch viele dieser Bälle verschwanden bald wieder. In Heidelberg und München hingegen bleibt die Tradition bis heute bestehen.

Jahrelang brachte der Ball Stipendiat:innen aus ganz Deutschland in Heidelberg zusammen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Veranstaltung jedoch weiter. Aus der ursprünglichen Initiative entstand ein Verein, in dem sich heute alle Interessierten engagieren können. Zugleich richtete sich der Ball an ein breiteres Publikum und steht allen Student:innen der Universität Heidelberg offen.

Anlässlich seines 20. Jubiläums hatte der Maiball in diesem Jahr selbst Grund zum Feiern. Für die Organisator:innen ist er mehr als ein eleganter Abend und soll die Tanzkultur wieder stärker im studentischen Leben verankern. „Diese Tradition stirbt nicht aus, weil sich niemand dafür interessiert, sondern weil es zu wenige Menschen gibt, die sie organisieren", sagt Jannis Andrija Schnitzer.

Dass die Lust auf Ballkultur keineswegs verschwunden ist, zeigen die Zahlen. Die 450 Plätze waren schnell vergeben, rund 200 weitere Personen standen auf der Warteliste.

Eröffnet wurde die Veranstaltung von der stimmungsvollen Musik des Uni-Tanzorchesters Karlsruhe. Die Cheerleading-Show der HD Peacocks brachte Energie in den Saal, danach überzeugte die Hip-Hop-Gruppe Grün&Gold mit ihren Choreografien. Zum Abschluss zog die Mitternachtsquadrille zahlreiche Gäste auf die Tanzfläche und setzte einen letzten lebendigen Akzent. Aus dem Ball wurde damit ein ganzes Erlebnis, das mit den ersten Tanzschritten begann und mit der letzten Melodie der Nacht endete.

Habt ihr jetzt Lust auf eine „rauschende Ballnacht" bekommen? Am 22. Mai 2027 soll der Maiball wieder stattfinden: Schnell sein lohnt sich – die Plätze sind begehrt!

Von Mariana Silitrari

WM-Fieber(traum)

Die diesjährige WM in den USA, Mexiko und Kanada präsentiert so viele Spiele wie nie zuvor. Von Sommermärchen-Stimmung ist bislang jedoch wenig zu spüren. Verfolgen die Studis aus Heidelberg trotz starker Kritik das Turnier?

Warme Sommerabende umhüllt vom ringsherum aufsteigenden Grillgeruch. Schwarz-Rot-Gold an Autos, Balkonen und Wangen. Das Bier in der Hand, das weiße Trikot auf der Haut und eine ausgelassene Stimmung geprägt von einem starken Gemeinschaftsgefühl – die WM kann kommen. Doch ,,man freut sich nicht so wie früher“ meint ein Studi aus Heidelberg. Auch die diesjährige Fifa-Weltmeisterschaft der Männer sei nur mit einem ,,faden Beigeschmack“ zu genießen. Was bremst das WM-Fieber? Wir haben nachgefragt:

Einige Student:innen sehen die WM nicht losgelöst von ihren politischen Rahmenbedingungen und möchten sich aufgrund der Entwicklungen in den USA von dem Turnier distanzieren. Auch die Menschenrechtsorganisation Amnesty International sieht massive Risiken für Fans, Spieler, Journalist:innen sowie lokale Gemeinschaften durch staatliche Repressionen, Gewalt, Abschiebungen und Diskriminierung – vor allem in den USA und Mexiko. Es bestünden zudem Einreiseverbote in die USA für Fans der für die WM-qualifizierten Nationen Senegal, Iran, Haiti und der Elfenbeinküste. Human Rights Watch kritisiert ebenfalls Menschenrechtsverletzungen der US-Regierung. Besonders gefährdet seien Menschen in den USA, die durch ihre Hautfarbe, ihre Sprache oder aufgrund ihres Abeitsortes von den Behörden als Migrant:innen wahrgenommen werden könnten.

> *Bei vielen Student:innen löst die WM einen „faden Beigeschmack“ aus*



Boykott oder Biergarten? *Foto: Elena Lagodny*

Während für viele die politischen Aspekte im Vordergrund stehen, werden auch die ökologischen Folgen als bedeutende Kritik wahrgenommen. Die diesjährige WM soll nicht nur die größte, sondern laut den Scientists for Global Responsibility auch die klimaschädlichste aller Zeiten werden. Ihren Schätzungen zufolge würde die WM mehr als neun Millionen Tonnen CO2-Äquivalente produzieren.

Die meisten durch den *ruprecht* befragten Student:innen waren sich zumindest zum Teil der Umstände der diesjährigen WM bewusst, möchten aber nicht auf das Verfolgen der Spiele verzichten. Dabei gehe es ihnen oft nur zweitrangig um ,,das Fußballspiel als Eigenes, sondern um das Drumherum“. Es gehe

> *Nicht nur die größte, sondern auch die klimaschädlichste WM jemals*

um einen Fußballsommer, in dem mit Freund:innen und Fremden gefeiert, gejubelt und mitgefiebert wird – den wolle man sich nicht nehmen lassen. Besonders freue man sich auf das Gefühl von Gemeinschaft und Zusammenhalt. Darüber hinaus ermöglichten Public-Viewing-Events einen unkomplizierten Austausch und spontane Begegnungen, die für viele ebenfalls zum Reiz des Turniers gehören.

Einige der Befragten verglichen auch die Bedingungen der Weltmeisterschaft 2026 mit jenen in Katar und erklärten, dass diese immerhin ,,besser als bei der letzten WM“ seien. Insgesamt scheint die Mehrheit zu planen, zumindest die Deutschland-Spiele zu schauen. Andere fußballbegeisterte Student:innen wollen darüber hinaus alle Partien schauen, die ,,in den Biorhythmus passen“.

Die späten Anstoßzeiten bedrohen allerdings nicht nur den Biorhythmus, sondern bereiten auch den Kneipen der Unteren Straße Sorge. Denn der vollständigen Übertragung einiger Spiele stehen die neuen Sperrzeitregelungen in der Kernaltstadt im Weg. Im Eckstein zeigt man sich aber optimistisch, von der Stadt eine Sondergenehmigung fürs Public Viewing zu erhalten. Je nachdem, wie der Erfolg der Nationalmannschaft im Verlauf des Turniers ausfalle, könnten dann sogar draußen Leinwände aufgebaut werden.

Ungeachtet der späten Anstoßzeiten wird in der Halle02 die Public Viewing Tradition fortgesetzt. Man verfolge die Diskussionen um den Austragungsort USA, letztlich sind die Organisator:innen aber der Meinung, dass gerade in Zeiten von Krisen das gemeinsame Erleben besonders wichtig sei.

Ein ungebrochen hohes studentisches Interesse an der WM erwartet auch das Studierendenwerk. Fast alle Spiele des Turniers werden daher auch dieses Jahr im Marstall übertragen. Insbesondere für internationale Student:innen sei die Weltmeisterschaft stets ein besonderes Event, da sie so begeistert mit ihrer Heimatmannschaft mitfiebern können.

Eine Studentin resümiert: „So ehrlich muss ich zu mir sein, ich glaube, ich werde es trotzdem schauen“ – und trifft damit den Standpunkt der meisten Befragten.

Von Charlotte Kuschel, Maria Bonk und Eric Klimmer

Seven Dates, Seven Ways

Bist du frustriert oder gestresst vom eintönigen Studi-Leben? Wir zeigen dir, wie du mit Hilfe deiner Liebsten oder auch ganz alleine ein bisschen Abwechslung in deinen Alltag bringen kannst

7 Tage Heidelberger Studierende geben alles, um sich durch sieben Dates – oder zumindest sieben verschiedene Formen davon – zu kämpfen!

First Date (failed)



Das Sommersemester ist in vollem Gange und die Neckarwiese wimmelt wie jedes Jahr von Frischverliebten, Junggesellinnenabschieden und alten Ehepaaren. Da kommt man als Single-Studi glatt auf dumme Ideen ... Beispielsweise, den Dating-Apps doch eine letzte Chance zu geben. Also zurück in die Small-Talk-Hölle, zu den „Naa wie geht’s“-Fragen, durch die man muss, um nur ein einziges vernünftiges Gespräch zu führen. Plötzlich ein Wunder! Eine sympathische Person. Ist es möglich? Ein Termin für ein Treffen wird ausgemacht, die Vorfreude steigt, das Kribbeln, als wäre man 12 statt 22. Und dann: Die Absage. Naja. Reicht dann auch wieder mit diesen ersten Dates.

Tisch für zwei



Ich öffne die Tür und hinter einem dicken Strauß wunderschöner Pfingstrosen (meinen Lieblingsblumen) grinst mein Freund mich an. Während er die Zutaten für die vegane Lasagne rausholt, zünde ich ein paar Kerzen an und mache Musik von Disneys „Ratatouille“ an, für die perfekte Date-Atmosphäre. Wir bereiten gemeinsam das Essen vor, was bedeutet, dass er sich ums Kochen kümmert und ich probiere, ob es auch schmeckt. Während die Lasagne im Ofen ist, tanzen wir durch die Küche. Zum Glück haben wir schon gemeinsam einen Tanzkurs besucht, sonst hätten wir uns vor meinem Mitbewohner noch mehr blamiert.

Grafiken : Martha Quarch

Schwesterliche Wiedervereinigung

Die Menschen, die meine peinlichsten Momente miterlebt haben, mich damit für immer aufziehen werden und mich trotzdem (oder gerade deswegen) abgrundtief lieben: meine Schwestern. Seitdem wir nicht mehr zusammen in unserem Elternhaus wohnen, ist es ziemlich schwierig geworden, uns immer gegenseitig auf dem neuesten Stand zu halten. Aber diese Woche hat es der lang ersehnte Schwesterntrip tatsächlich aus dem Whatsapp-Chat geschafft: Airbnb und Zug sind gebucht, die Koffer gepackt und die Wiedersehensfreude ist groß. Wir verbringen ein verlängertes Wochenende in Innsbruck, um uns alles zu erzählen, was in unserem Leben abgeht, zu wandern, unsere Kindheit zu analysieren, in einem See mit einem atemberaubenden Bergblick zu schwimmen, kindische Mutproben zu machen und bis zum Umfallen zu lachen. Und selbst wenn es mal kracht, dann doch nur wegen eines geklauten T-Shirts.



Ein Hoch auf die Freundschaft!

Warum sollte ich mich eigentlich durch ein potentiell unangenehmes Date voller Small Talk zwingen, wenn ich genauso gut die Leute treffen kann, die ich am liebsten mag und die mich am besten kennen? Warum nicht lieber den Projektor in meinem kleinen WG-Zimmer aufbauen, zu dritt billige Dinonuggets kaufen, deren Brösel ich noch ewig in meinem Bett finden werde, und dann gemeinsam eine schlechte RomCom anschauen, wegen der wir bis spät abends gemeinsam lachen und weinen? Das ist ein Date nach meinem Geschmack.



Die Entfernung bezwingen

Was macht man, wenn die beste Freundin ca. 400 km entfernt wohnt, obwohl man früher jede freie Minute zusammen verbracht hat? FaceTime ist die perfekte Lösung. Nach ungefähr sieben verpassten Anrufen erwischen wir uns endlich. Da die freie Zeit trotzdem begrenzt ist, schaut sie mir beim WG-Putz zu, während ich mir aufmerksam das neuste Drama aus der Kunstschule anhöre. Ich wiederum bewundere ihre Fähigkeit, gleichzeitig zu kochen und adäquat auf meinen fünften Biochemie-Nervenzusammenbruch diese Woche zu reagieren.



Lichtblick der Klausurenphase

Samstagmorgen: Nichts steht mir ferner, als dieses Wochenende noch lernen zu müssen. Aber was muss, das muss eben. Also auf Whatsapp. „morgen ub?“. Daumenhochreaktion. Romantisch, mit wie viel Emotionen das Treffen geplant wird. Bis wir dann auch wirklich am Sonntag in der UB eintrudeln, ist es schon fast wieder Mittagspause. Aber bis dahin wird geschuftet, im stillen Einvernehmen, Seite an Seite. Wir verdrehen genervt die Augen, wenn andere zu laut reden, und kämpfen dann gegen einen gemeinsamen Lachanfall, schreiben auf Whatsapp, als wären wir nicht direkt nebeneinander und gönnen uns die ein oder andere Pause im UB-Keller. Irgendwie doch romantisch, so ein widerwilliges study date.



Pause für die soziale Batterie

Nach dem ganzen Sozialisieren braucht mein introvertiertes Selbst erstmal drin- gend einen ruhigen Tag allein. Also schnappe ich mir einen kleinen Snack, bereite einen Iced Coffee vor, packe mein Buch und mein Tagebuch in einen kleinen Picknickkorb und setze mich auf die Wiese vor meinem Wohnheim. Lesen, Schreiben, Wolken beim Ziehen zuschauen und die Gedanken frei laufen lassen, ohne dass jemand dazwischen redet – so ist meine soziale Batterie nach einiger Zeit wieder aufgeladen und ich bin bereit für eine neue Woche!

Von Hanna Batz und Pauline Cornelia Ahner

Ist Luisa hier?

Codewörter, Schulungen und Sicherheitskonzepte gegen sexuelle Belästigung sollen beim Feiern Schutz bieten. Ein aktueller Vorfall offenbart, wie anders die Realität aussehen kann

Der Bass dröhnt. Gläser klirren, Menschen lachen, tanzen und bestellen die nächste Runde. Es ist voll, stickig und laut; ein ganz normaler Abend in einer beliebigen Bar in der Heidelberger Altstadt. An der Theke steht eine junge Frau. Seit einer Weile wird sie von einem Mann bedrängt. Vielleicht verfolgt er sie durch die Bar. Vielleicht akzeptiert er kein Nein. Vielleicht wird er verbal ausfällig oder kommt ihr körperlich zu nah. Vielleicht fühlt sie sich einfach unwohl. Jedenfalls möchte sie vor ihm keine Szene machen, fürchtet sich vor seiner Reaktion. Stattdessen geht sie zur Bar und stellt eine unscheinbar wirkende Frage: „Ist Luisa hier?“ Für die meisten klingt das wie die Suche nach einer Freundin oder die Frage nach einer Mitarbeiterin. Geschulte Mitarbeiter:innen sollten hingegen den diskreten Hilferuf dahinter erkennen. Doch was passiert, wenn niemand weiß, wer Luisa ist? Denn damit die Frage funktioniert, muss jemand ihre Bedeutung kennen.

Genau darauf baut die Kampagne „Luisa ist hier!“ auf. Die ursprünglich vom Frauen-Notruf Münster entwickelte Initiative soll

> *Kann man sich in der Heidelberger Party-Szene sicher fühlen?*

Betroffenen sexueller Belästigung ermöglichen, unauffällig Hilfe anzufordern. Wer an der Theke nach Luisa fragt, signalisiert dem Personal, dass etwas nicht stimmt. Die Mitarbeiter:innen sollen die Situation erkennen, die Betroffene aus dem Umfeld der übergriffigen Person holen und ihr weitere Unterstützung anbieten. In Heidelberg wirbt die Präventionskampagne „nachtsam“ gemeinsam mit dem Frauennotruf für genau solche Schutzkonzepte. Mehrere Veranstaltungsorte werden auf der Website ausdrücklich als geschulte Betriebe aufgeführt. Wie präsent solche Maßnahmen im Heidelberger Nachtleben sind, ist aber fraglich.



Finger weg! *Foto: Elena Lagodny*

Im April kam es im Toniq-Club zu einem Vorfall, bei dem eine bewusstlose Frau aus der Toilette gezogen wurde. Die Userin beltracchick machte den Vorfall auf Instagram publik. Im Gespräch schildert sie uns ihre Eindrücke: „Niemand wusste so richtig, wohin mit dieser Frau. Das finde ich in Ordnung für eine Ersthelferin, die als Privatperson vor Ort ist, aber nicht für eine Security-Kraft.“ Man müsse von Glück sprechen, dass eine Notfallsanitäterin unter den Anwesenden war und die Erstversorgung bis zur Ankunft des Rettungswagens übernehmen konnte. Die Security selbst wirkte laut ihr nicht eingespielt und mit der Situation überfordert.

Der Fall wirft grundsätzliche Fragen auf: Wie gut sind Mitarbeiter:innen in Heidelberger Clubs auf Notfälle und Sicherheitsrisiken vorbereitet? Kann man sich in der Heidelberger Partyszene sicher fühlen? Immerhin ist das Toniq selbst auf der Website der Initiative „nachtsam“ als einer von drei Heidelberger Veranstaltungsorten aufgeführt, die entsprechende Schulungen absolviert haben. Um mehr über die tatsächlich durchgesetzten Sicherheitsvorkehrungen der Bars und Clubs in Heidelberg zu erfahren, haben wir zunächst per E-Mail bei einigen von ihnen nachgefragt.

Eine Reaktion erhielten wir nur vom Karlstorbahnhof. Das Kulturzentrum in der Südstadt biete intern regelmäßig Erste-Hilfe-Kurse an und auch die nachtsam-Schulungen würden immer wieder aufgefrischt. Auf Partys des Karlstorbahnhofs sei zusätzlich immer ein Awareness-Team vor Ort und man könne sich jederzeit in einen Ruheraum zurückziehen. Ein umfassendes Sicherheitsangebot, das nach den sonst ausbleibenden Rückmeldungen eindeutig positiv hervorsticht.

Ob solche Schulungen in der Praxis tatsächlich ankommen, zeigt sich jedoch nicht auf Websites oder in Selbstbeschreibungen, sondern in dem Moment, in dem tatsächlich jemand Hilfe braucht. Um herauszufinden, wie bekannt zumindest dieses Konzept tatsächlich ist, hat der *ruprecht* den Praxistest gemacht und mehrere Heidelberger Bars besucht. Die Frage war dabei stets dieselbe: „Ist Luisa hier?“ Die Reaktionen fielen unterschiedlich aus, hatten aber eines gemeinsam: Die Kampagne war nicht bekannt.

In einer der Bars sorgte die Frage zunächst für Verwirrung. Ein Barkeeper überlegte kurz, ob eine Mitarbeiterin mit Luisa gemeint sein könnte. Eine Kollegin kam hinzu, kannte aber ebenfalls keine „Luisa“. Auch in einer zweiten Bar wussten die Mitarbeiter:innen nichts mit dem Stichwort anzufangen. Gleichzeitig fanden sich hier auf einzelnen Toiletten Flyer, die Gäst:innen dazu aufforderten, sich bei sexueller Belästigung an das Personal zu wenden. In einer dritten Bar zeigte sich der Türsteher in

> *„Das größte Sicherheitsrisiko waren für mich die Security-Männer“*

einem kurzen Gespräch überzeugt davon, auch ohne konkretes Sicherheitskonzept reagieren zu können. Eine spezielle Schulung habe es zu dem Thema nie gegeben, jedoch würde man bei der Personalauswahl auf entsprechende Softskills achten. Zudem würden sich immer wieder Frauen an das Personal wenden, wenn sie sich unwohl fühlten. Man wisse mit solchen Situationen umzugehen. Doch es gab auch Lokale, in denen einige Mitarbeiter:innen intuitiv sehr umsichtig auf unsere Frage reagiert haben. Auch ohne wirklich zu wissen, was dahinter stecken könnte.

Im Toniq selbst, also jenem Ort des Vorfalls, der auf der Website von nachtsam als geschulter Betrieb aufgeführt wird, ergab sich ein gemischtes Bild. Sichtbare Hinweise auf die Kampagne fanden wir nicht. Zudem konnte der erste Barkeeper mit der Frage „Ist Luisa hier?“ nichts anfangen. Ein zweiter Mitarbeiter verwies auf die Security. Der Weg dorthin führte allerdings geradewegs über die volle Tanzfläche – also durch die Menschenmenge, vor der Betroffene im Ernstfall möglicherweise Schutz suchen. Der Security-Mitarbeiter selbst kannte die Kampagne ebenfalls nicht. Er nahm unsere Nachfrage aber sehr ernst und fragte nach, ob alles in Ordnung sei. Sensibilität für das Thema ist also in den meisten Fällen da, ein einheitliches Schutzkonzept jedoch nicht.

Auch beltracchick hat dazu eine klare Meinung: „Das mit Abstand größte Sicherheitsrisiko an diesem Abend waren für mich die Security-Männer.“ Dass im Ernstfall kein Sicherheitskonzept vorhanden war, sei mehr als erschreckend. Unsere Beobachterin sieht das als generelles Problem im Nachtleben. „Es wird noch ein paar Jährchen dauern, bis es cool ist, sich als Awareness-Team auszuweisen.“ Es ist jedoch bezeichnend, dass das Toniq, obwohl es das Video nachweislich gesehen hat, keine Reaktion auf die Vorwürfe zeigte. Dabei sind Initiativen wie „Luisa ist hier!“ enorm wichtig. Sie sind nicht als bürokratische Zusatzaufgabe für Betriebe gedacht, sondern als Werkzeug für Situationen, in denen Betroffene oft nur wenige Sekunden Zeit haben, um Hilfe zu erfragen. Je klarer Abläufe geregelt sind, desto weniger hängt die Reaktion von der Erfahrung oder der Intuition einzelner Mitarbeiter:innen ab.

Die Frage, wie sicher das Heidelberger Nachtleben ist, lässt sich durch unseren Selbstversuch natürlich nicht abschließend beantworten. Er zeigt jedoch, dass zwischen vorhandenen Kampagnen und Schulungsangeboten und ihrer Wahrnehmung durch Bars und andere Lokale offenbar eine Lücke klafft. Oder anders gesagt: Die meisten Menschen hinter den Theken wollten helfen. Die entscheidende Frage ist, ob sie im entscheidenden Moment auch wissen, wie.

Von Faustyna Gonka, Leah Bohle und Pauline Ammon

Viel Wind um Windräder

Am 12. Juli dürft ihr in einem Bürger:innenentscheid mitbestimmen, ob auf dem Lammerskopf Windkraftanlagen gebaut werden. Wir haben recherchiert, warum das Vorhaben so umstritten ist

Wer in Heidelberg wählen darf, bekommt demnächst Post von der Stadt: Am 12. Juli wird darüber abgestimmt, ob der Lammerskopf, ein Berg zwischen Ziegelhausen und Neckargemünd, „grundsätzlich als Standort für Windkraftanlagen entwickelt werden soll“.

Hinter dieser allgemeinen Formulierung stehen konkrete Pläne der Stadtwerke, in Kooperation mit anderen kommunalen Energieunternehmen sieben Windräder zu bauen. Insgesamt könnten sie etwa 12 Prozent des aktuellen Heidelberger Strombedarfs decken. Der Lammerskopf ist einer der windreichsten Orte im Norden Baden-Württembergs. Daher war er direkt als potentieller Standort für bis zu 15 Anlagen im Gespräch, als das Land 2022 die sogenannte „regionale Planungsoffensive“ begann, um gesetzliche Ausbauziele für Windkraft zu erreichen. Nach langem Hin und Her beschloss aber im November 2025 die zuständige Kommission, ihn aus der regionalen Planung zu streichen. Die Stadt Heidelberg wollte das Vorhaben aber nicht einfach fallenlassen und brachte stattdessen den aktuellen Plan ein, der nur auf Heidelberger Gebiet Windräder vorsieht und damit auf kommunaler Ebene umsetzbar wäre.

Aber auch dieser Plan ist umstritten. Der Lammerskopf ist nämlich ein Artenschutzgebiet und obwohl die Stadt ein externes Gutachten eingeholt hat, laut dem Windkraftnutzung ohne größere Schäden möglich wäre, haben Naturschutzverbände und einige Anwohner:innen große Bedenken. Ein Mitglied der eigens gegründeten Bürger:inneninitiative „NOW Ziegelhausen“ erklärt gegenüber dem *ruprecht*, er befürchte, die für den



Grafik: Julia Müller

Bau nötigen Rodungen könnten den Wald stark beschädigen. Andererseits bräuchte Heidelberg dringend mehr erneuerbare Energie: Laut einer Studie des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme wird sich der Strombedarf in der Region bis 2045 etwa verdoppeln, weil unter anderem Industrie, Verkehr und Heizungen von fossilen Brennstoffen auf Strom umgestellt werden.

Am Bürger:innenentscheid selbst gibt es ebenfalls Kritik, denn er wurde nicht aus der Bevölkerung angestoßen, sondern von der Stadtverwaltung vorgeschlagen und vom Gemeinderat beschlossen. Das kommt zwar immer wieder vor –

> *Der Bürger:innenentscheid wurde nicht aus der Bevölkerung angestoßen*

landesweit beginnt etwa jeder fünfte Bürger:innenentscheid so – aber da die Verwaltung, und insbesondere Oberbürgermeister Eckart Würzner, explizit für den Bau des Windparks werben, ist das zumindest ungewöhnlich. Zudem sollen Infoveranstaltungen und die Durchführung des Bürger:innenentscheids insgesamt 300.000 Euro kosten. Dies wird beispielsweise von der CDU-Gemeinderatsfraktion kritisiert. Was nach dem Entscheid passieren wird, ist noch unklar; nur wenn die Wahlbeteiligung über 20 Prozent liegt, ist er überhaupt gültig. Und selbst wenn die Mehrheit für das Projekt stimmt, bedeutet das nicht direkt den Bau der Windräder, sondern nur, dass die Planung fortgesetzt wird. Rechtliche Schritte von Kritiker:innen könnten sie noch weiter verzögern. In jedem Fall bleibt der Lammerskopf ein Beispiel dafür, wieso die Energiewende in Deutschland so schwer umzusetzen ist.

Von Iago Bischoff Montenegro

Städtische Dissonanz?

Stadtplanung mit Beteiligung von Einwohner:innen und für den schmalen Geldbeutel? Der fünfte Heidelberger Stadtdialog versucht sich die Haushaltskrise schön zu trinken

Wie Stadtentwicklung trotz Haushaltskrise gestaltet werden kann, war Thema bei der Veranstaltung „Stadtentwicklung im Dialog“, die die Stadt Heidelberg dieses Jahr zum fünften Mal ausrichtete. Bürger:innen wurde so die Möglichkeit gegeben, sich mit Expert:innen aus anderen Städten zu thematischen Schwerpunkten auszutauschen und mitzuteilen, was ihnen mit Blick auf die Entwicklung ihrer Stadt wichtig ist.

Auf der Tagesordnung, die dieses Jahr unter dem Motto „Kooperation als Ressource“ stand, war zunächst eine begriffliche Einführung von Sozialwissenschaftler Sebastian Beck vom Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung aus Berlin. Stadtentwicklung solle „gemeinwohlorientiert und nachhaltig sein“, wobei das Schaffen von Orten, an denen „Menschen sich begegnen“, Ziel sei. Oft sei dies nicht so einfach, da das bisher bestehende Modell so funktioniere, dass die Politik lediglich beauftrage, die Umsetzung jedoch die alleinige Aufgabe der kommunalen Verwaltung sei. Dadurch würden Eigeninitiativen aus der Zivilgesellschaft oftmals obsolet gemacht werden.

Dadurch entstünden neue Herausforderungen, die ohne Resonanz und Zusammenarbeit auf Augenhöhe schwer zu überwinden seien, so Beck. Im Anschluss folgen drei Praxisbeispiele sowie eine Diskussion mit dem Publikum. Auf den ersten Blick wirkt die Veranstaltung täuschend unscheinbar, gewährt aber einen tieferen Einblick in die Dynamiken zwischen Stadt und lokaler Zivilgesellschaft, die sonst nicht in der Öffentlichkeit zum Vorschein kommen.

Ohne Zusammenarbeit sind Herausforderungen schwierig zu meistern

Als lokales Praxisbeispiel wurde der Heidelberger Verein gegen Müdigkeit eingeladen, der seit nunmehr drei Jahren den Bella-Park bei der Kurfürsten-Anlage organisiert und in Stand hält. Ihre Präsentationszeit nutzen die drei Vereinsmitglieder unter anderem, um, mit Bezug auf eigene Erfahrungen, auf Schwierigkeiten hinzuweisen, die durch mangelnde Kooperation zwischen Stadt und Vereinen entstehen können. Ab September fehle ihnen zum Beispiel ein Lager – trotz des hohen Leerstandes in Heidelberg. Als der Brunnen der Kurfürstenanlage saniert wurde, hoffte man vergebens auf einen dauerhaften Stromzugang für die Infrastruktur des Bella-Parks, so Freya Magnet vom Verein gegen Müdigkeit.



Burger:innen tauschen sich aus. *Grafik: Lily Grau*

Zurzeit nutzt der Verein ein etwa 18 Kilometer langes Starkstromkabel. In der anschließenden Fragerunde mit dem Publikum meinte Jürgen Odszuck, Erster Bürgermeister und Dezernent für Stadtentwicklung und Bauen der Stadt Heidelberg, nicht über das Leerrohr, das den Stromzugang ermöglicht hätte, informiert zu sein. Abgehalten wurde die Veranstaltung in der Print Media Academy, dem hohen gläsernen Gebäude gegenüber des Hauptbahnhofs, das derzeit das jüngste Kulturdenkmal Baden-Württembergs ist. Nach mehreren Jahren Leerstand wurde es vor anderthalb Jahren von der Krausgruppe, dem Unternehmen des Privatinvestors Hans Jörg Kraus, aufgekauft. Er möchte das Gebäude bis Dezember 2027 wieder betriebsfähig machen. Seitdem der Stadt das Geld ausgegangen ist, sei sie auf die Bereitstellung von Veranstaltungsräumen wie diesem angewiesen, erläuterte Odszuck in seiner Begrüßungsrede.

Zu Beginn der Veranstaltung witzelten Odszuck und Kraus vor dem Publikum noch über die Baugenehmigung, die Letzterer zur Sanierung der ehemaligen Print Media Academy benötigt hatte.

Nach der Diskussionsrunde mit dem Publikum verschwanden beide mit einer Flasche Sekt in den hinteren Räumen, während die restlichen Teilnehmer:innen bei kostenlosen Getränken und Brezeln miteinander ins Gespräch kamen.

Auf die Anfrage des ruprecht zu der Frage, was die Stadt aus der Veranstaltung mitgenommen habe und wie man zukünftig die Kooperation mit der lokalen Zivilgselschaft gestalten möchte, erhielten wir bis Redaktionsschluss keine Antwort.

Von Claire Meyers

Nicht so Luxor(iös)?!

Das Luxor ist für viele Filmfans die erste Anlaufstelle – auch für Arbeitnehmer:innen. Doch wo Licht ist, gibt es auch Schatten. Wir präsentieren drei Erfahrungsberichte



Der Palast in all seiner Glorie. *Foto: Emma Keßler*

Der Luxor Filmpalast in der Bahnstadt sucht stetig Mitarbeiter:innen – und hat einiges zu bieten. „Man kann sehr flexibel arbeiten und wird auch nur in den Zeiträumen eingeteilt, die man angegeben hat“, erzählt uns Pascal*.

Neben der Arbeit an der Kasse kann an den Gastronomietheken, im Einlass- oder Saalservice gearbeitet werden. Ein Pluspunkt: Wer im Kino arbeitet, zahle für Snacks und Getränke nur die Hälfte. Außerdem dürften Mitarbeitende die Vorstellungen kostenlos besuchen – zumindest, solange die Nachfrage der Besucher:innen nicht zu hoch sei.

„Viele der Mitarbeiter sind Studenten und es hat sehr viel Spaß gemacht, mit ihnen zusammen zu arbeiten“, hebt Thomas* hervor.

Doch die Arbeit im Luxor habe nicht nur positive Seiten: Wer hier arbeiten möchte, müsse sich unter Umständen auf lange Arbeitszeiten einstellen. Schichten von 12 bis 16 Stunden seien Thomas und Pascal zufolge zwar eher die Ausnahme, könnten aber durchaus vorkommen. So erlebte es auch Felix*, der vor längerer Zeit im Luxor gearbeitet hat: 12 bis 16 Stunden seien von Wenigen „gezogen“ worden, aber nur optional und auf freiwilliger Basis. Generell seien alle drei stets darauf hingewiesen worden, dass sie ihre Pausen einhalten sollen. Feiertags-, Abend- oder Nachtzuschläge gebe es nicht.

Wer sich nach seiner Kündigung Resturlaubstage ausbezahlen lassen möchte, brauche Geduld. Dies würde in der Regel nicht passieren. Auf Antworten per Mail warte man vergeblich, sodass oft nur der juristische Weg bliebe.

Das schildern Thomas, Pascal – und auch Felix. Aber die Liste der Probleme ist noch länger.

„Wenn es mal eine halbe Stunde oder Stunde spätabends nichts zu tun gab, dann wurde die uns nicht als Arbeitszeit angerechnet – obwohl wir im Kino waren“, berichtet Thomas. Darauf angesprochen habe der Chef eingeräumt, dass das bei einem Vorgesetzten teilweise so vorkommen könne.

Einem Mitarbeiter, der eine Stunde im Fahrstuhl stecken geblieben sei, soll sogar diese von der Arbeitszeit abgezogen worden sein. Verändert habe sich nach dem Gespräch mit dem Chef nichts.

Auch Kassendifferenzen würden nachträglich vom Gehalt der verantwortlichen Mitarbeiter:innen abgezogen. „Meistens arbeiten mehrere gleichzeitig an einer Kasse, sodass man gar nicht nachvollziehen kann, wie solche Differenzen passieren können“, kritisiert Pascal. Thomas und Pascal betonen: Es sei keine Seltenheit, dass am Ende des Monats Geld auf dem Gehaltszettel der Mitarbeiter:innen fehle. Einen Betriebsrat, an den sich Angestellte wenden könnten, gebe es ihres Wissens nach im Luxor nicht.

Weiter lasse die Organisation der Schichten teilweise zu wünschen übrig: Zwar seien die Arbeitszeiten flexibel abstimmbar, doch der Arbeitsplan, der von Donnerstag bis Mittwoch gehe, wäre ihnen erst Mittwoch abends geschickt worden. Außerdem käme es häufiger vor, dass „man eine Stunde vorher geschrieben bekommt, dass man heute nicht kommen braucht“ – vor allem, wenn weniger beliebte Filme laufen.

Neben dem Umgang mit der Arbeitszeit sind teils auch die Arbeitsaufträge fragwürdig. Felix habe bei der jährlichen Inventur vom Chef persönlich den Auftrag erhalten, die Mindesthaltbarkeitsdaten der bereits abgelaufenen Gummibärchen mit Nagellackentferner zu entfernen. Die anderen beiden bestätigen, dass das durchaus vorkommt. „Das passiert, das passiert“, bestätigt Pascal.

Zwar hätten sie noch nie selbst die Etiketten entfernt, aber zumindest davon gehört. So fehle bei einigen Süßigkeiten an der Kasse das Mindesthaltbarkeitsdatum – also Augen auf beim Kauf! „Ich habe bei den M&Ms immer auf die Rückseite geschaut, ob sie noch haltbar sind, bevor ich sie den Kunden gegeben habe“, führt Pascal weiter aus.

Sie hätten zudem im hintersten Eck des Kühlschranks eine Flasche Desperados Bier entdeckt, die seit zwei Jahren abgelaufen gewesen sei. Die Küche sei insgesamt dennoch erstaunlich sauber. Bei Problemen sei im Zweifelsfall meistens der Angestellte schuld: „Du kannst es nicht richtig machen“, resümieren sie. „Ich habe mich teilweise wie ein Clown gefühlt“, hält Thomas abschließend fest. Sie vermuten beide, dass die Mehrheit der Angestellten schlecht über ihren Arbeitgeber denken – und auch fühlen.

Das sei schade. Mit einer besseren (menschlichen) Führung könne der Arbeitsplatz mit all den lebensgroßen Actionfiguren „richtig toll“ sein. Es gebe auch schlimmere Arbeitsplätze, betonen sie – doch das soll die vorherrschenden Arbeitsbedingungen nicht beschönigen. „Wenn du Bock auf Kopfschmerzen hast, dann mach“, raten sie Interessent:innen.

**Namen von der Redaktion geändert*

Von Eric Klimmer

ANZEIGE



ANZEIGE

Studi-Special
Sichere dir deinen Kaffee
oder Espresso für 1 Euro!
Immer von 12-16 Uhr
In der Tangente, Kettengasse 23

Einen Quantensprung auf die Bühne

„Die Physikerinnen“: Vorhang auf für eine Prise Feminismus, ein Quäntchen Physik und einen Hauch heißen Dampf

Wer schon immer Lust hatte, eine Mischung aus Theater und Quantenmechanik zu erleben, der ist bei der szenischen Vorlesung „Die Physikerinnen – Weit weg vom Gleichgewicht“ genau richtig. Diese ungewöhnliche Zusammensetzung entstand durch eine Residency, bei der die Autorin Sarah Calörtscher mehrere Monate am Isoquant, einem physikalischen Forschungsverbund der Universität Heidelberg, die Arbeit der Physiker:innen beobachtete. Im Anschluss an die Vorlesung erzählen Matthias Bartelmann, Professor an der Uni Heidelberg, und die Autorin selbst von ihren Beweggründen.

„Physik versucht Widersprüche zu lösen, Theater versucht Widersprüche aufzudecken“, so startet die szenische Lesung und zeigt unvermittelt auf, was das Ziel der gemeinsamen Kooperation ist: Eine Brücke zu bauen zwischen zwei Arten, die Welt zu begreifen. Dabei beschreibt Sarah Calörtscher die Arbeitsweise der Physiker:innen im Isoquant als sehr präzise, Matthias Bartelmann hingegen hebt die Unmittelbarkeit und szenische Überzeugungskraft des Theaters hervor.

> *Witzige Schlagabtäusche wechseln sich mit tiefen Gedanken ab*

In „Die Physikerinnen“ ist die Handlung aus dem Gleichgewicht geraten. Witzige Schlagabtäusche wechseln sich ab mit tiefen Gedanken, wobei die Physik eine ständige Begleiterin bleibt. Das Stück spielt in einem Dampfbad, in dem sich die Physikerinnen – gekleidet in Bademode – ihre Zeit mit Spielen wie „Ich sehe was, was du nicht siehst“ vertreiben. Auch die Open Mic Night in der „kleinsten Bar der Welt“ ist fester Bestandteil der Runde, verschwimmen hier jedoch die Grenzen zwischen den Physikerinnen als Menschen und dem Treiben auf atomarer Ebene. Die Szenerie wird schließlich durch das Eintreffen einer „Quantenheilerin“ unterbrochen.

Im Stück werden bewusst Physikerinnen in den Mittelpunkt gestellt, um das Klischee von einem rein männlichen Denkraum zu widerlegen. Im Titel wird das Gleichgewicht erwähnt, ein Zustand, in dem jede Entwicklung aufhört. Die Autorin erklärt dies als eine Metapher, als ein System, in dem nichts passiere und welches sie gerne durchschütteln würde. Weiterhin wird eine entfernte Anspielung auf Dürrenmatts Werk „Die Physiker“ gemacht, in welchem es drei Femizide gibt. Wie in dieser Handlung, werden Frauen oft in Werken dramaturgisch geopfert.

> *„Physik versucht Widersprüche zu lösen, Theater diese aufzudecken“*

Interessant ist die Wahl des Dampfbades als Handlungsort. Im Gespräch wird die Autorin gefragt, ob es sich dabei um den Elfenbeinturm der Physik handele – ein Ort, in dem die Physikerinnen weltfremd agieren, abgekapselt von der Realität der Bevölkerung. Das Dampfbad ist jedoch auch als weiblicher Schutzraum zu verstehen, und als ein Ort, aus dessen Sicherheit man sich nicht herauswagen will. Eine reine Oase bleibt er jedoch nicht – der Druck steigt im Dampfbad.

Mitten in der Geschichte lernen wir das Radium Girl kennen. Sie soll uns an die 1920er in den USA erinnern, als damals Frauen die Zifferblätter von Uhren mit radioaktiver Leuchtfarbe bemalt haben. Die Pinsel spitzten sie mit ihren Lippen an und nahmen so unwissentlich tödliche Dosen Radium auf. Im Stück wird die Verantwortungslosigkeit der Physikerinnen durch die Kritik des Radium Girls sichtbar und regt zu einer Diskussion über Ethik in der Wissenschaft an.

Das Stück stellt sowohl die Gefahr von Forschung als auch die Kluft zwischen Physiker:innen und der Öffentlichkeit heraus. Matthias Bartelmann beschreibt im Gespräch einen Zwiespalt – Wissenschaftskommunikation sei wichtig, es bestehe jedoch immer die Gefahr der Vereinfachung. Zudem zeigt er verschiedene Aspekte der Verantwortung auf: Lehre, die Suche nach der Wahrheit, gesellschaftlicher Beitrag sowie Grenzziehung bei zu großen ethischen Differenzen.

> *Frauen nahmen unwissentlich tödliche Dosen Radium auf*

Die Stimmung der Physikerinnen ist durchgehend unruhig und verspielt, jedoch intellektuell anregend. Sie wirken oft orientierungslos und sind ängstlich vor dem, was draußen vorgeht. Ob sie am Ende den Mut fassen, in die Außenwelt zu treten? Dies könnt ihr selbst am 13. Juni in Heidelberg im Philosophenweg 12 erfahren. Tickets gibt es online!



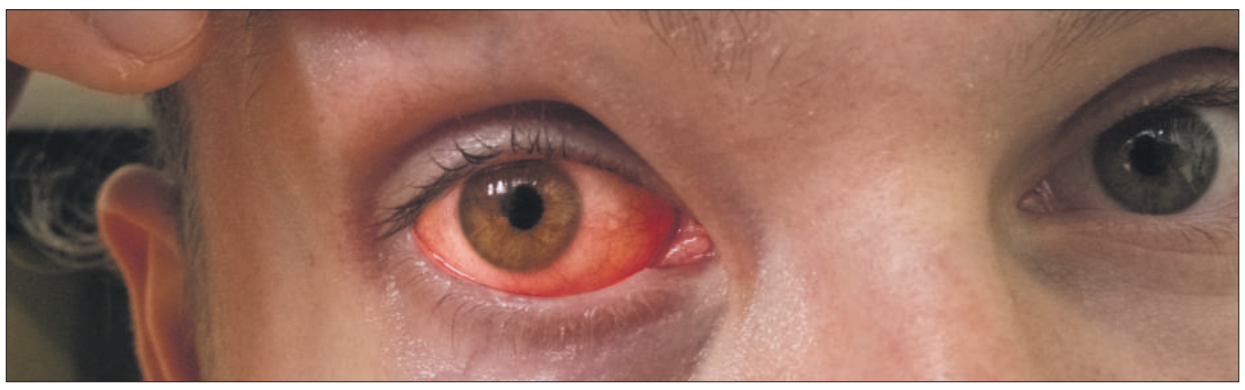
Foto: Elena Lagodny

Von Raphaela Volk und Julia Müller

Grafik: lol

Alles im Blick?

Nerd-Corner: Von Mäusen mit Nachtsicht, sich erwärmenden Gold-Nanopartikeln und elektrisch leitenden Tellurdrähten


Rote Augen und trotzdem keine Nachtsicht. Foto: Elena Lagodny

Unser Sehsinn ist erstaunlich, aber auch erstaunlich begrenzt. Entsprechend viel wird daran geforscht, wie wir besser sehen können. Nicht zuletzt liefern Nanotechnologien vielversprechende Ergebnisse. Dabei werden Materialien, deren Eigenschaften auf winzigem Maßstab verändert sind, auf diesem beispielsweise als Bauteile eingesetzt. Zur Anwendung im Auge beruhen viele Technologien auf der Umwandlung von nicht sichtbarem, nahinfrarotem Licht in einen Reiz, der von der Retina, also der Netzhaut, erkannt werden kann.

> *Unser Sehsinn ist erstaunlich, aber auch erstaunlich begrenzt*

So haben Forscher:innen aus Massachusetts und China beispielsweise mithilfe einer Injektion von Nanoantennen in das Auge von Mäusen Nachtsicht induziert. Die Antennen werden über ein Protein an die Photorezeptoren der Retina gebunden. Das nahinfrarote Licht wird dann in Grünes umgewandelt, welches die Photorezeptoren aktiviert. Dieser Effekt hält circa zwei Monate ohne beobachtete, akute Nebenwirkungen an.

Die Technologie könnte in Zukunft zahlreiche Anwendungen in Medizin, Wissenschaft oder Militär haben, jedoch auch relevant für den Einsatz in der Astronomie werden. Zudem bieten Nanotechnologien potenziell eine weniger invasive Alternative zu klassischen Verfahren zur Wiederherstellung grundlegender Sehfunktionen, zum Beispiel bei degenerativen Erkrankungen. Dafür wird an der Brown University an Retina-Prothesen aus Gold-Nanopartikeln geforscht.

Diese werden über einen Antikörper aus Proteinen an die verbleibenden Nervenzellen der Retina gekoppelt. Wenn die goldenen Nanopartikel nun nahinfrarotes Licht aufnehmen, geben sie Wärme ab. Diese aktiviert die Nervenzelle, die daraufhin einen visuellen Reiz ans Gehirn sendet. Den Prozess nennt man auch photothermale Neuromodulation.

Das chronologische Schlusslicht bilden die Tellur-Nanodrähte, die ebenfalls im Sinne einer Nanoprothese für die Retina nach dem Absterben der Photorezeptoren erforscht werden. Der Tellurkristall kann sichtbares und nahinfrarotes Licht in elektrische Ladung umwandeln. Dabei bildet der Nanodraht eine löchrige Schicht auf der Retina und steht in direktem Kontakt mit den Nervenzellen, an die das elektrische Signal weitergegeben wird.

> *Die Anwendung beim Menschen bleibt ein langfristiges Forschungsziel*

Obwohl die bisherigen Ergebnisse aus Versuchen an Mäusen und nicht-humanen Primaten vielversprechend sind: Die Anwendung beim Menschen bleibt ein langfristiges Forschungsziel.

Von Carmen Latus

Grafik: afa

Emmy Noether

Unsere Rubrik zum Matilda-Effekt

„Fräulein Noether ist eine große Persönlichkeit, die größte Mathematikerin, die je gelebt hat“, so der Mathematiker Norbert Wiener in einem Gutachten. Doch ihr Weg war nicht einfach und ihr wurden durch eine männlich geprägte Gesellschaft Steine in den Weg gelegt.

Emmy Noether - ein Name, der in der Physik und der Mathematik bedeutend ist. Doch ihre Geschichte fing ganz unspektakulär an. Sie ging auf eine normale Schule, war keinesfalls ein Wunderkind und beendete die Schulzeit mit 15 Jahren. Damals gab es noch kein Abitur für Frauen. Sie wählte eine Weiterbildung als Lehrerin für Englisch und Französisch, Mathe war für Frauen nicht zugänglich. Die einzige Berührung mit der Mathematik hatte sie durch ihren Vater, welcher ein angesehener Professor an der Universität Erlangen war.


Grafik: Martha Quarch

Als Emmy Noether mit 18 ihre Ausbildung abgeschlossen hatte, wurde das Studium für Frauen in Bayern zugelassen und nun wollte auch sie eine wissenschaftliche Karriere angehen und holte mit der Hilfe ihres Vaters das Abitur nach. An der Universität Erlangen war sie 1900/1901 eine von zwei Frauen unter etwa 1000 Studierenden. Ihre Promotion erhielt sie 1907, und obwohl sie eine Habilitation anstrebte, musste erst Einstein ein gutes Wort einlegen, damit sie diese erhielt. Denn damals konnte man(n) kaum glauben, dass eine Frau eine Professur bekommen kann, geschweige denn sollte. Obwohl viele Kollegen von Noether sich für sie einsetzten und ihre Forschung zeigte, dass sie den meisten Mathematikern weit voraus war, dauerte es 12 Jahre, bis sie nach ihrer Promotion habilitiert wurde. Eine Professur erhielt sie jedoch nie.

Sie übernahm unbezahlte Forschungsaufgaben, konnte in Göttingen unter anderem Namen lehren und half Einstein bei seiner berühmten Relativitätstheorie. Ihre Student:innen schätzten sie sehr, obwohl ihre Vorlesungen unstrukturiert und sehr speziell waren: Sie dachte schnell und sprach noch schneller. Sie probierte neue Lösungen und neue Denkweisen aus, mit welchen sich mathematische Probleme schneller lösen ließen. Noether revolutionierte die Mathematik, indem sie die abstrakte Algebra komplett neu erfand und mit der theoretischen Physik direkt verband.

> *Man(n) konnte kaum glauben, dass eine Frau eine Professur bekommen kann*

1933 musste sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in die USA flüchten und verstarb schon mit 53 Jahren bei einer Operation.

Damals überwogen Tradition, Vorurteile und externe Vorwände die Argumente für ihre wissenschaftlichen Verdienste. Heute aber gibt es Straßen, Schulen und Theoreme, die nach Emmy Noether benannt sind.

Von Julia Müller

Proteinpulverpropaganda

High-Protein, Low-Fat, Low-Carb: Supermarktregale füllen sich mit proteinreichen Alternativen und Influencer:innen preisen diese an. Hier wird wissenschaftlich aufgearbeitet, wie Nährstoffe im Körper funktionieren und warum sie alle gleich wichtig sind

Ob als Pulver, Riegel, Kochsahne oder sogar als Trinkmahlzeit – in jedem Supermarkt kann man High-Protein Produkte kaufen. Von vielen Lebensmitteln gibt es mittlerweile eine Alternative, die etwa mit Molken- oder Weizeneiweiß, sowie Erbsenprotein angereichert ist. Ein Versprechen von weniger Kohlenhydraten und Fetten und dabei einer Maximierung des Proteingehalts kursiert besonders auf Social Media als ideale Ernährungsweise.

Braucht unser Körper wirklich eine Trinkmahlzeit zum Frühstück und einen Proteinriegel als Snack? Kennen wir die Funktion der verschiedenen Nährstoffe, die unser Körper braucht, ergibt sich im Gesamtbild eine andere Ernährungsweise.

Proteine stehen als die Heiligen unter den Hauptnährstoffen da. Sie sind lebensnotwendige Baustoffe zur Bildung von Botenstoffen, Hormonen und Enzymen für Muskeln, Organe und das Immunsystem. Sie werden aus 20 Aminosäuren produziert, von denen der Körper neun nicht selbst herstellt. Dennoch rät das Bundeszentrum für Ernährung, diese nicht vermehrt über High-Protein Produkte mit häufig ungesunden Zusatzstoffen aufzunehmen. Wie der Körper das höchste Potenzial aus Proteinen schöpfen kann, hängt mit der Aufnahme von Kohlenhydraten und Fetten zusammen.

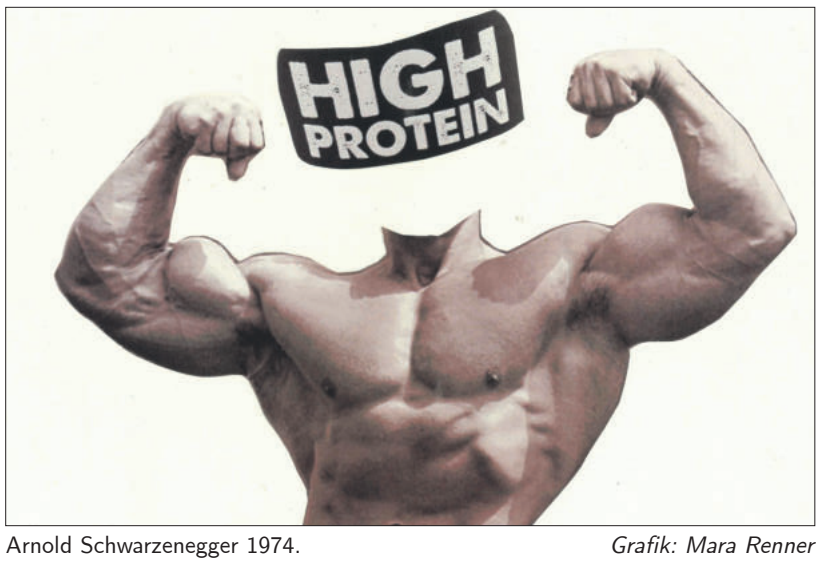
Kohlenhydrate sind ein Gegner in der Abnehmindustrie, die sich aus Zuckerbausteinen zusammensetzen. Dabei sind sie zentral für die Energiegewinnung: Das Gehirn und rote Blutkörperchen sind auf eine konstante Zufuhr von Glukose angewiesen. Mehr als die Hälfte unserer täglichen Kalorien sollten wir durch Kohlenhydrate aufnehmen, wobei auf Zucker als Untergruppe geachtet werden sollte. Dieser gibt uns zwar schnell Energie, da er direkt ins Blut gelangt – Lebensmittel wie Süßigkeiten, die voll davon sind, halten jedoch nicht lange satt.

Obwohl sie oft verflucht werden, ist der Körper ohne Fette nicht voll

> *Proteine sind lebensnotwendige Baustoffe für Muskeln und Organe*

funktionsfähig. Sie sind unsere Lieferanten für Energie, Nährstoffe und Kälteschutz. Wichtig ist, dass die Nahrung eine hohe Fettqualität aufweist, da sie dann reich an ungesättigten Fettsäuren ist. Die hohe Aufnahme von gesättigten Fettsäuren kann hingegen zu hohem Cholesterin und Herz-Kreislauferkrankungen führen. Außerdem können die Vitamine A, D, E und K nur mit Hilfe von Fetten gut im Körper aufgenommen werden.

Insgesamt gibt es 13 Vitamine, welche wir durch Essen aufnehmen müssen, mit Vitamin D als Ausnahme. Von Vitamin B12, welches die treibende Kraft für Energiestoffwechsel ist, bis hin zu Vitamin C, welches als starker Zellschutz fungiert – jedes Vitamin leistet seinen Beitrag. Oft wird zu Nahrungsergänzungsmitteln gegriffen, doch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE) hat nachgewiesen, dass Deutschland kein „Vitaminmangelland“ ist. „Wir nehmen Nahrungsergänzungsmittel meist zur Gewissensberuhigung“, so der Präsident der DGE, jedoch können sie bei zu hoher Dosierung zu Gesundheitsrisiken führen.



Arnold Schwarzenegger 1974. *Grafik: Mara Renner*

Genau wie Vitamine sind auch Mineralstoffe Mikronährstoffe, die durch eine ausgewogene Ernährung abgedeckt werden. Sie sind wichtig für Knochen und Zähne und sorgen

> *Jedes Vitamin trägt zur Funktionsfähigkeit des Körpers bei*

für die Reizübertragung im Muskel- und Nervensystem.

Ballaststoffe sind wichtig, aber nicht lebensnotwendig für unsere Darmgesundheit. Sie sind pflanzliche Nahrungsbestandteile, die gegen Typ-2-Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen schützen. Auch das Risiko für Dickdarm- und Brustkrebs wird laut DGE gesenkt.

Zu Erkrankungen, die durch Ernährung herbeigeführt werden, wird intensiv geforscht. Im Zuge der Langlebigkeit präsentiert Dr. Valter Longo, Direktor des Longevity Institute der University of Southern California, seine Auswertungen: Eine zu hohe Proteinaufnahme beeinträchtigt die Reparatur- und Schutzprozesse des Körpers und kann langfristig zu einem früheren Tod führen. Auch umfassende Studien der Harvard University und der Universität Teheran, bei denen über mehrere Jahre die Ernährung und Sterberaten dokumentiert wurden, kommen zu einem interessanten Ergebnis: Die Aufnahme von pflanzlichem Protein verlängert die Lebenszeit nicht, aber die von tierischem kann sie verkürzen. Um dies weiter zu erforschen, werden Projekte auch am Max Rubner-Institut (MRI) geführt. Im Rahmen des Ernährungsmonitorings des MRI schätzen viele der Befragten ein, zu viele Fleischprodukte zu konsumieren. Auch hoher Fleischkonsum ist Teil des High-Protein-Trends auf Social Media.

Im „Trendreport Ernährung 2025“, in dem 199 befragte Expert:innen ihre Beobachtungen darlegen, kommt auch die Selbstoptimierung vermehrt vor. Während vor einigen Jahren Body Positivity zelebriert wurde, hat sich dies wieder rückläufig in Leistungs-

> *Food-Trends mit einseitigem Fokus sollten kritisch betrachtet werden*

steigerung und obsessive Ernährung gewandelt. Die Frage bleibt, wie der High-Protein-Trend mit mangelndem Wissen aufgenommen wird und ob dadurch ein ungesundes Verhältnis zum Essen entstehen kann.

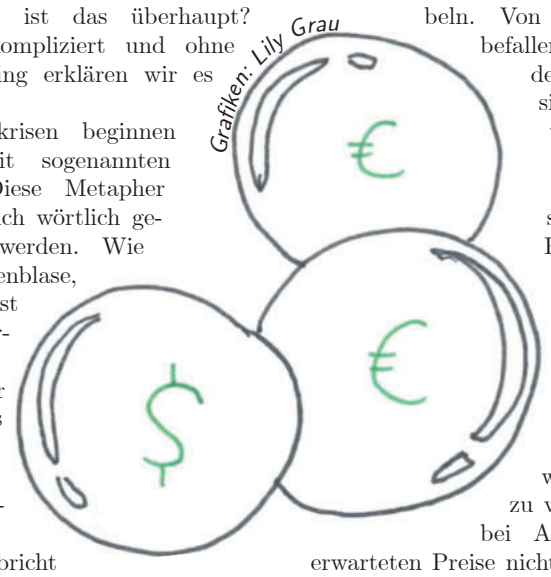
Eine ausgewogene Ernährung reicht also aus, um alle wichtigen Nährstoffe abzudecken. Food-Trends, die eine einschlägige Konzentration auf bestimmte Nährstoffe aufweisen, sollten kritisch betrachtet werden. Im Zweifel fragt man bei den Hausärzt:innen nach und lässt ein erweitertes Nährstoffprofil erstellen.

Von Julia Müller und Samira Hedhli

Erklär's mir als wäre ich fünf: Finanzblase

Was Künstliche Intelligenz mit niederländischen Tulpen gemeinsam haben könnte

Die Sorge, dass die künstliche Intelligenz unser Leben bald komplett übernimmt, wächst. Doch damit nicht genug! Von BWL-Justus:innen hört man häufig noch Bedenken, dass der KI-Hype eine Finanzblase sein könnte. Aber was ist das überhaupt? Ganz unkompliziert und ohne Mansplaining erklären wir es euch.

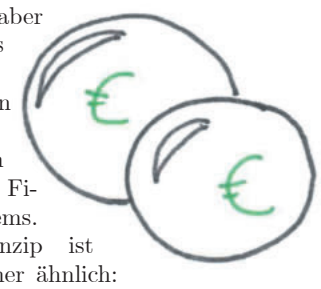


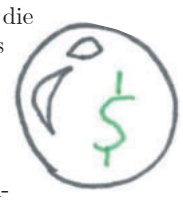
Finanzkrisen beginnen häufig mit sogenannten Blasen. Diese Metapher darf ziemlich wörtlich genommen werden. Wie eine Seifenblase, die wächst und zerplatzt, steigt der Wert eines Guts immer mehr, bis er irgendwann zusammenbricht und nicht mehr übrig bleibt.

Um zu verstehen, was eine solche Blase ist, bietet sich das Beispiel der Tulpenblase in den Niederlanden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Sie gilt als erste Spekulationsblase der Geschichte. Damals gelangten die Tulpenzwiebeln aus dem östlichen Mittelmeerraum durch die Niederlande nach Europa. Mit der Zeit wuchs das Interesse an den neuartigen Blumen: je ausgefallener die Blüten, desto wertvoller die Zwiebeln. Von Krankheiten befallene Pflanzen, deren Muster sich dadurch veränderten, umso beliebter und so stieg der Preis noch schneller.

Händler:innen kauften Zwiebeln nur in der Absicht, sie mit Gewinn wieder zu verkaufen. Als bei Auktionen die erwarteten Preise nicht mehr erzielt wurden, fielen sie daraufhin in den gesamten Niederlanden. Das Vertrauen, dass es immer einen Käufer für Tulpenzwiebeln geben werde, war gebrochen. Die Preise fielen um bis zu 95 Prozent des höchsten Verkaufswertes. Zahlreiche Händler:innen mussten ihre Ware mit extremen Verlusten verkaufen oder wurden sie gar nicht mehr los.

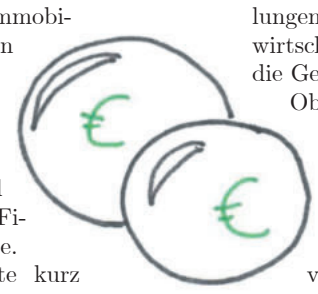
Die holländische „Tulpenmanie“ ist ein skurriles, vergleichsweise aber harmloses Beispiel für den Zusammenbruch eines Finanzsystems. Das Prinzip ist aber immer ähnlich: Ein Anlageprodukt erfährt eine stetige Aufwertung. Irgendwann ist der Marktwert dann weit über dem tatsächlichen wirtschaftlichen Nutzen, sodass neue Käufer:innen ausbleiben und der Wert des Produkts fällt. Diejenigen, die zum Zeitpunkt des Platzens in dieses Produkt investiert haben, verlieren nicht nur den erhofften Gewinn, sondern auch das Geld, das sie zum Investitionszeitpunkt dafür aufgegeben haben.





Gefährlich werden platzende Blasen vor allem dann, wenn nicht nur Privatpersonen investiert haben, sondern auch Banken und Staaten. Verlieren diese plötzlich große Mengen an Geld, kann daraus eine allgemeine Finanzkrise entstehen. Das größte Problem an Finanzblasen ist, dass man sie kaum vorhersagen kann. Der Marktwert eines überbewerteten Produkts kann sich wieder dem echten Wert annähern. Zwar machen Anleger:innen auch in diesem Fall Verluste – aber weniger rapide und gravierend.

Derartige Finanzblasen kann man immer wieder beobachten. So trieb nämlich Immobilienblase in den USA die Preise für Häuser jahrelang in die Höhe, bis sie platzte und 2008 in der Finanzkrise gipfelte.



Zuvor platzte kurz nach der Jahrtausendwende die sogenannte Dotcom-Bubble. In den 90er Jahren sorgte die Verbreitung des Internets dafür, dass die Anzahl an Unternehmensgründungen im Technologiebereich stetig wuchs. In der Hoffnung, in zukunftsfähige Unternehmen zu investieren, kauften immer mehr Anleger:innen deren Aktien. So wurden ihre Preise in die Höhe getrieben. Als klar wurde, dass sie nicht die erhofften Gewinne bringen würden, brach der Markt zusammen. Amazon und Ebay überlebten die Krise und wuchsen mehr denn je, während zahlreiche andere Unternehmen in der Versenkung verschwanden. Der Hype um neue technologische Entwicklungen birgt also aus wirtschaftlicher Perspektive auch die Gefahr einer Blase.



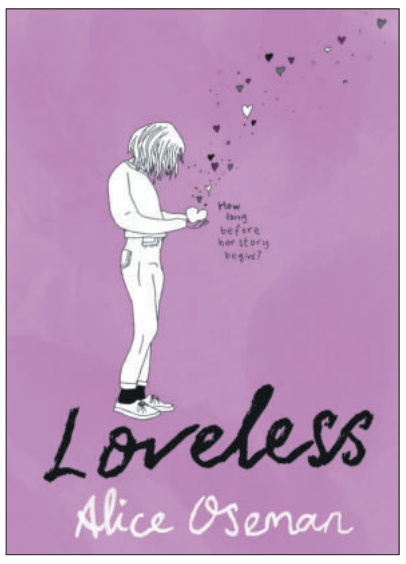
Ob auch die immer höheren Investitionen in künstliche Intelligenz sich letztendlich als Finanzblase entpuppen, bleibt abzuwarten. Man sollte jedoch beim Investieren die wahnwitzigen Heils-Versprechungen des Silicon Valley mit Vorsicht genießen – und sich hin und wieder an die holländischen Tulpenhändler:innen aus dem 17. Jahrhundert erinnern.

Von Pauline Zürbes und Robert Bretschi

Love is Love

Du fühlst dich während des Pridemonths ein wenig einsam? Kein Problem, unsere Autor:innen empfehlen euch sechs ihrer liebsten queeren Bücher

Loveless



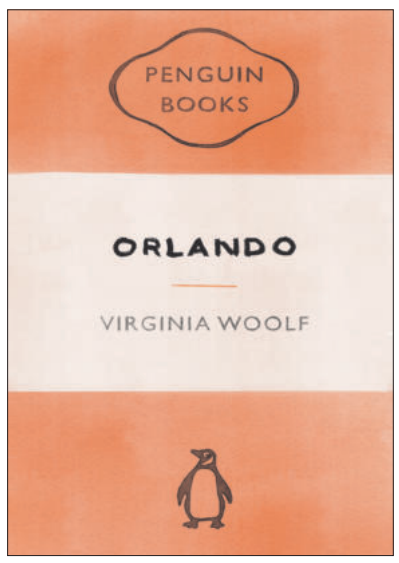
Für alle, die wissen, dass das „A“ in LGBTQIA+ nicht für „Ally“ steht, sondern für asexuell und für die, die es jetzt gelernt haben: Dieses Buch müsst ihr gelesen haben! Alice Oseman (Heartstopper) erschafft hier die Protagonistin Georgia, die schon immer Romantikerin war und sich nach nichts mehr sehnt, als nach der großen Liebe. Bisher hat das noch nicht so wirklich (eher gar nicht) geklappt, aber jetzt, mit dem Beginn ihrer Universitätszeit, ist endlich die Gelegenheit dafür gekommen. Verwunderlich dabei ist nur, dass es allen um sie herum scheinbar leicht fällt, sich in One-Night-Stands oder neue Romanzen zu werfen – warum also nicht Georgia? Als ihr die Begriffe asexuell und aromantisch über den Weg laufen, ist sie nur noch verunsicherter über ihre Gefühlswelt. Ist es ihr Schicksal, für immer „Loveless” zu bleiben? Dieses Buch kommt mit einer Vielfalt von bunten Charakteren, Shakespeare und Found-Family daher. Und dahinter ist es eine wunderschöne und sensible Betrachtung der asexuellen und aromantischen Identität, die man meiner Meinung nach nicht wahrheitsgetreuer hätte schreiben können und von der es heutzutage noch kläglich wenig Werke gibt. Also schnappt euch dieses Werk und habt Spaß beim Lesen! **(lol)**

Orlando

Mit ihrem, im Jahr 1928 erschienenen, Roman Orlando wollte Virginia Woolf „über die Stränge schlagen, und zwar ganz gewaltig.“ Genau dies wird reflektiert in einem, von außen betrachtet, abstrusen, teilweise auch satirischen aber phänomenalen Handlungsstrang.

Die fiktive Biografie, welche Woolf für ihre Geliebte, die britische Schriftstellerin Vita Sackville-West, schrieb, porträtiert einen jungen Aristokraten und Poeten, der das Leben im royalen Hofstaat von Königin Elisabeth der Ersten genießt.

Frustriert durch mangelnde künstlerische Inspiration und vorangegangene missratene Affären, lässt er sich als Botschafter nach Konstantinopel entsenden. Dort kommt es zur Verwandlung, Orlando erwacht plötzlich als Frau. Doch erst nach der Rückkehr nach England



wird sie sich ihrer neuen Rolle bewusst. Über die nächsten 200 Jahre – ja, Orlando überlebt tatsächlich drei Jahrhunderte – navigiert sie viele komplexe, zeitliche und gesellschaftliche Veränderungen, um schlussendlich als 36 Jährige in Virginia Woolfs eigener Zeit zu leben und zu schreiben.

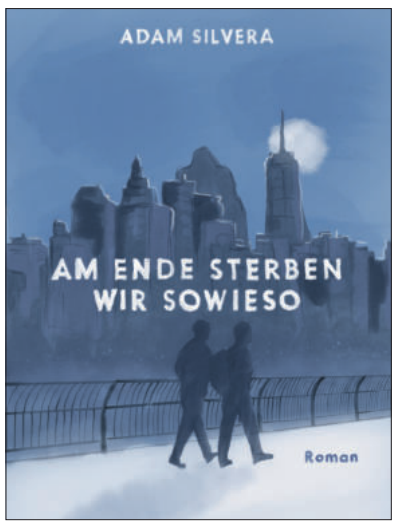
Die Figur Orlando zeigt uns, was es heißt, sich authentisch auszuleben und sich nicht zu verlieren, trotz eines gewissen Zwangs nach Anpassung.

Die fiktive Biografie beweist, unter anderem durch Woolfs poetischen Schreibstil und originelle Erzählperspektive, was möglich ist, wenn man über die gesellschaftlichen und zeitlich gesetzten geschlechterspezifischen Normen hinaus lebt. Meine wärmste Empfehlung an alle – es lohnt sich wirklich, dieses Buch zu lesen! **(grw)**

Am Ende sterben wir sowieso

Wenn du bereit bist, eine bittersüße Geschichte zu lesen und dazu noch ein paar Tränen vergießen willst, dann ist dieses Buch genau das Richtige für dich!

In dieser Welt gibt es einen Todesboten: Wer eine Nachricht erhält, der stirbt innerhalb der nächsten 24 Stunden, und so trifft das Schicksal auch Mateo, einen der Protagonisten. Den letzten Tag seines Lebens alleine zu verbringen, sieht er nicht ein und holt sich die App „Letzte Freunde“. Zur selben Zeit holt sich auch Rufus die App, und die beiden beschließen nach kurzem Schreiben, ihren letzten Tag gemeinsam zu erleben.



Beim Versuch, ihr ganzes Leben an einem Tag zu leben, kommen sie sich immer näher. Sie lachen, sie weinen und sie verabschieden sich – und dabei finden sie einander genau in dem Moment, in dem alles endet. Doch es ist ungewiss, wann genau die Zeit sie einholen wird. Die Uhr tickt.

Das Buch nimmt einen mit auf eine Achterbahn der Gefühle, auf der wir die jungen Charaktere ganz persönlich kennenlernen dürfen. Die Vergänglichkeit und die Schönheit des Lebens werden hervorgehoben und es wird deutlich: Ein Abschied muss nicht nur traurig sein.

Meiner Meinung nach eine wunderbar tragische Geschichte, welche die queeren Charaktere unglaublich einfühlsam, tiefgründig und berührend darstellt. Für Rufus und Mateo kann der letzte Tag des Lebens wirklich nochmal alles bedeuten. **(jia)**

Felix Ever After

Felix Love war – ironischerweise – noch nie verliebt, obwohl er sich das wünschen würde. Dabei begleiten ihn Selbstzweifel und die Angst, dass seine Identitäten – der siebzehnjährige ist Schwarz, queer und trans – ihn ausgrenzen und seinem Wunsch nach Liebe im Wege stehen könnten. Zusätzlich sieht er sich mit transfeindlichen Nachrichten konfrontiert, nachdem die gleiche Person seinen Deadname und Fotos von ihm vor seiner Transition veröffentlicht hat.

Zu dem Chaos, das in Felix' romantischen, familiären und freundschaftlichen Beziehungen herrscht, und der Diskriminierung in seinem Leben kommt ein fortlaufender Prozess der Identitätssuche, der Felix vor die zentrale Frage stellt, wer er ist.

Mich hat das Buch mit 15, als ich altersmäßig noch Teil der Zielgruppe war, aber auch mit 20 vollkommen überzeugt. Felix dabei zu begleiten, wie er sich selbst findet, dabei Fehler macht, sie wieder ausbügelt und sich letztendlich auch mit dem Hass gegen ihn auseinandersetzt, ist emotional und inspirierend. Dabei eröffnen Felix und das diverse Set an Charakteren den Leser:innen eine große Bandbreite verschiedener Perspektiven, die sich neben Sexualität und Geschlechtsidentität auch mit familiären und gesellschaftlichen Strukturen auseinandersetzen. Ein Bonus ist für mich eine Szene am Ende, die mich bei jedem erneuten Lesen richtig dämlich grinsen lässt. **(esk)**



Info

Viele dieser Bücher gibt es zum Ausleihen in der Stadtbibliothek, oder auch für einen schmalen Taler.

Heaven Officials Blessing

Xie Lian, früherer Kronprinz und zweifacher Gott, lebt ein unsterbliches Leben in Armut und Unglück auf der Erde. Zumindest solange, bis er zum dritten Mal in den Himmel aufsteigt und dort prompt auf eine Mission geschickt wird.
Hierbei stolpert er in die Arme des berühmt berüchtigten Geisterkönigs Hua Cheng, dem Xie Lian dennoch einfach vertrauen muss.
Kurz darauf trifft er außerdem auf den jungen, aber charmanten San Lang, der sich ihm auf seinen Reisen anschließt. Damit ist die Bühne frei für die atemberaubendste Liebesgeschichte, die ich jemals gelesen habe.

Heaven Officials Blessing von der chinesischen Autorin Mo Xiang Tong Xiu ist keine leichte Lektüre. Das Buch hat über 200 Kapitel und wurde für die deutsche Veröffentlichung in sechs Bände aufgeteilt. Allerdings gilt es zu bedenken, dass die Themen nichts für schwache Nerven sind. Außerdem muss man sich auf das chinesische Xianxia-Genre einlassen, in dem Götter, Geister und die Lehren des Taoismus und Buddhismus eine Rolle spielen.



Grafiken: Grey Weber

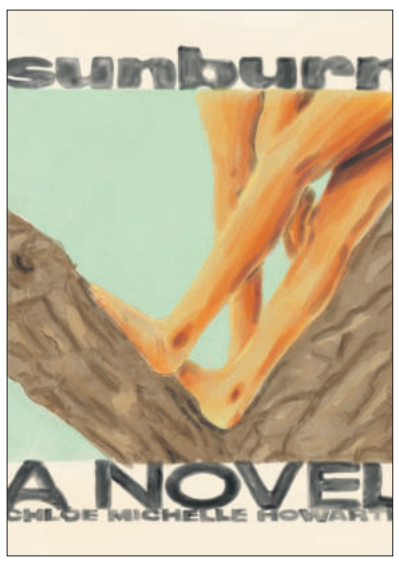
Aber wer das tut, wird es nicht bereuen. Denn trotz Missverständnissen und Schicksalsschlägen und traumatischer Vergangenheit zieht sich eine unantastbare und bedingungslose Liebe durch alle Höhen und Tiefen der Geschichte. Die Liebe steht zwar nicht im Zentrum dieser wunderschönen Geschichte, aber genau sie ist es, was die Handlung bewegt, sie ist der rote Faden, der 800 Jahre überdauert und jede Entscheidung der Hauptcharaktere beeinflusst. Während sich Xie Lians Vergangenheit durch ausgiebige Rückblenden erschließt, offenbart sich in der Gegenwart Stück für Stück eine Wahrheit, die mich damals wie heute wirklich immer wieder zu Tränen rührt. **(hab)**

Sunburn

Anfang der 90er Jahre in der irischen Kleinstadt Crossmore verliebt sich Lucy in Susannah. Eine solche Liebe ist nicht vereinbar mit den Erwartungen und Überzeugungen von Lucys Umfeld, das ihr ein Leben als Hausfrau und Mutter an Martins Seite vorschreibt, ihrem besten Freund seit Kindertagen. Dennoch entwickelt sich zwischen den beiden Mädchen eine heimliche und mitreißende Beziehung.

Mit ihrem Schulabschluss drängt Susannah Lucy zu einer Entscheidung: Sie soll wählen zwischen den Erwartungen, die an sie gestellt werden, und ihrer Liebe zu Susannah. Sunburn erzählt auf eine traurige, aber schöne Weise von einer ersten Liebe, die packt und nicht loslässt, ohne diese zu romantisieren. Fesselnd und poetisch fragt das Buch, was mit Liebe geschieht, wenn sie geheim gehalten wird, und wie viel man für Liebe aufgeben kann und muss.

Es berichtet vom Ausbrechen aus dem klaustrophobischen Kleinstadtmilieu, in dem Lucy von dem Gewicht der Meinungen anderer Leute erdrückt wird, und der Kraft, die es kostet, sich von dem zu lösen, was man von klein auf kennt. Dem Roman gelingt es, Leser:innen in



Lucys Welt voller Aufbruchsstimmung nach dem Schulabschluss und ihrer verschworene Mädelsclique hineinzuziehen. Lucy hängt fest, in dem Zwiespalt, dass alles so bleiben soll wie es ist, und dem, dass sich alles verändert.

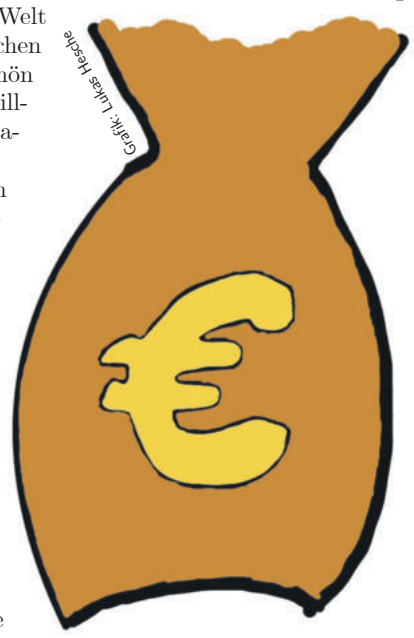
Sunburn erinnert mit einem Mix aus zarter und expliziter Sprache und einer Liebesgeschichte unter drückender Sommerhitze an eine sapphic Variante von Call Me By Your Name und ist diesen Sommer unbedingt lesenswert. **(seg)**

Broke!

Überlassen wir die Kultur nicht den privaten Gönnern

Kommentar

Die Stadt Heidelberg muss sparen – das haben Studierende spätestens mit dem Wegfall der Buslinie 32 bemerkt. Doch nicht nur der ÖPNV ist betroffen, auch die Kulturbranche steht unter Sparzwang. Neben der öffentlichen Hand können auch Privatpersonen Kunst, Musik und Theater fördern. Doch ist das Geld aus der Welt der Schönen, Reichen und der ganz schön Reichen eine willkommene Alternative?



Hierzu müssen wir über Mäzen:innen reden. Das sind Einzelpersonen, die so reich sind, dass sie große Projekte finanzieren können. Sie fördern Kunst und Kultur, ohne eine direkte Gegenleistung einzufordern. Klingt gut. Doch die Sache ist tatsächlich komplizierter, als es auf den ersten Blick scheint.

Das Mäzenatentum basiert auf einer stark ungleichen Vermögensverteilung. Nur wer über große finanzielle Mittel verfügt, kann Kulturprojekte maßgeblich finanzieren. Dabei genießen Privatpersonen strukturelle Vorteile: Sie schulden formell niemandem etwas.

Die Politik hingegen steht unter öffentlichem Druck. Wer Steuergelder einsetzt, muss dies im Zweifel begründen beziehungsweise rechtfertigen können. Besonders in finanziell angespannten Zeiten – im Haushalt der Stadt fehlen aktuell etwa neun Millionen Euro.

Außerdem wird auf diese Weise die Gemeinschaft vom Entscheidungsprozess ausgeschlossen. Wer bezahlt, der entscheidet. Die alte Grundschule müsste kernsaniert werden? Wie schade, aber hier ist ein neues Opernhaus. Wer viel Geld gespendet hat, möchte auch etwas mehr mitbestimmen.

Die Welt der Mäzen:innen ist eine Sache für sich. Alles Altruismus? Nicht ganz. Natürlich geht es auch um Prestige. Und um Macht. Wer viel in Kultur und Architektur investiert, der oder die macht sich damit einen Namen. So ein Statusgewinn öffnet Türen, die zuvor verschlossen blieben. Zudem schützt ein gönnerhaftes Image vor negativer Presse, das wusste schon Pablo Escobar. Man setzt der Kritik etwas Positives entgegen und kann so die eigenen Hände reinwaschen.

Wer heute etwas auf sich gibt, der gibt etwas zurück. Superreiche wissen, dass man auf Geld nicht sitzen kann – zumal es nicht sehr bequem ist. Umso besser, wenn reiche Menschen Teile ihres Vermögens für öffentliche Zwecke wie Kultur spenden, anstatt in noch ein KI-Startup zu investieren. Wir sind dennoch angehalten, immer genau hinzusehen.

Dabei wird Kultur auch in Zukunft nicht ohne spendable Privatpersonen auskommen. Das liegt daran, dass es bei Kultur um Dinge geht, die man schwerlich messen kann. Kultur gilt als verschwenderisch. Nicht im wörtlichen Sinne, keineswegs, aber nach den Maßstäben konventioneller Politik. Deswegen wird Kultur oft als dekadent

> *Die alte Grundschule müsste kernsaniert werden? Wie schade.*

verkannt. Das stimmt so natürlich nicht, wird von Köpfen in der Politik aber berücksichtigt, denn viele Leute sehen das so. Demnach führt Kultur bei der Haushaltsplanung ein prekäres Randdasein, wissend, dass hier als erstes gekürzt wird.

Fraglich ist, was von der Kulturförderung übrig bleibt, wenn die Staatskassen leer und die Brücken marode sind.

Von Till Siegert und Laetitia Klein

The Brutalist

Schön, schöner, am schönsten? Looksmaxxing ist überall, doch der Social-Media-Trend hat einen fragwürdigen Ursprung und propagiert zerstörerische Ideale

Es gibt da diese Szene in dem Film „Before Sunrise“ aus dem Jahr 1995. Jesse (Ethan Hawke) begegnet in einem Zug Richtung Paris der Studentin Céline (Julie Delpy). Schon während ihres ersten Gesprächs ist ihre gegenseitige Zuneigung evident. Er braucht nicht lange, um sie zu überzeugen, spontan in Wien einen Zwischenstopp einzulegen. Sie beginnen allmählich, sich einander zu öffnen. „Aber ist nicht alles, was wir im Leben tun, ein Weg, um ein wenig mehr geliebt zu werden?“, fragt Céline, während sie sich nachts durch die engen Gassen der Stadt hindurchschlängeln.

Etwas, das die meisten Menschen mehr oder weniger bewusst tun, um ein wenig mehr geliebt zu werden – ob sie das nun zugeben können oder nicht –, ist an ihrer äußeren Erscheinung zu arbeiten. Diese ästhetische Arbeit wurde Frauen seit jeher als unausgesprochene Selbstverständlichkeit abverlangt; sie sind die ursprünglichen Looksmaxxerinnen, wider Willen. Ihre Arbeit wird aber als „natürliche Schönheit“ unsichtbar gemacht.

Das Neuartige ist, dass Männer diese ästhetische Arbeit in eine explizite, technische und damit „männliche“ Tätigkeit – das Looksmaxxing – umgedeutet haben. Der Begriff erkennt diese ästhetische Arbeit überhaupt erst als solche an. Zugleich dient er als Bestätigung der eigenen männlichen Identität. Obgleich es Looksmaxxern um ihre Erfolgschancen bei Frauen geht, schwingt in der Art und Weise, wie sie sich gegenseitig analysieren und bewerten, subtile Homoerotik mit.

Frauen können – sehr zum Leidwesen einiger Looksmaxxer – heutzutage selektiver sein, was die Partner:innenwahl anbelangt. Dass das Angebot nicht ihren Ansprüchen genügt, hinterlässt Spuren. Bei mancher Frau in Form eines sogenannten Heteropessimismus, eine resignierte Haltung heterosexueller Frauen gegenüber Beziehungen zu Männern, die oftmals als frustrierend und erschöpfend empfunden werden. Die Gründe hierfür sind vielfältig, werden von Looksmaxxern aber einzig und allein auf das Aussehen reduziert. In ihrer Welt bevorzugen Frauen allein Männer mit einem hohen SMV (sexual market value). Um diese mehr als gewagte These zu untermauern, zitieren – nein verzerren – sie eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien. Dabei würde es genügen, diejenigen zu fragen, die man mit dem Looksmaxxing zu beeindrucken gedenkt.

Um ihren SMV zu steigern und den inneren Mangel, den sie im Äußeren verorten, zu beheben, sind sie bemüht, ihre äußere Erscheinung zu maximieren. Was

> *Es ist nicht Schönheit, die sie anstreben, sondern das Gefühl, dass sie als Mensch etwas Ganzes und Liebenswertes sind*

Looksmaxxer dafür nicht alles tun: manches sinnvoll (Sport treiben und ein passender Haarschnitt), manches zweifelhaft („Mewing“ wobei die Zunge bewusst flach an den Gaumen gedrückt wird, zur Verbesserung der Jawline) und manches schmerzhaft (chirurgische Eingriffe). Über allem thront die PSL-Skala, die Initialen stammen von drei großen Incel-Foren: Sie weist jedem Mann eine Zahl von 0 bis 8 zu und sortiert ihn so in eine von drei Kategorien: Subhuman, Normie oder Chad.

Diesen Zynismus der Fetischisierung von Schönheit und diese entmenschlichende Sprache demonstriert auch Bramal, Heidelberger Zahnmedizinstudent, der mit fast 10.000 Follower:innen kein Unbekannter in der Szene ist: Laut ihm liege Hitler auf der Skala bei 3.0. Sein SMV, bemerkt Bramal sachlich-nüchtern, sei „durch seinen Status jedoch immens höher“. Hitlers von Hass getriebene menschenverachtende Ideologie rückt in den Hintergrund und verblasst; „canthal tilt“, der passende



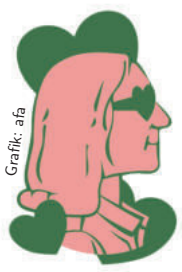
Mit Hammer und Meißel. *Foto: Elena Lagodny*

„Nasolabialwinkel“ und „Gonionwinkel“ sind die Werte auf die es ankommt. Sie blenden Politik, Ideologie, und das Persönliche aus, denn diese sind nicht quantifizierbar. Das einzige, an das Looksmaxxer glauben, ist die äußerliche Schönheit.

Es ist aber nicht Schönheit, die sie anstreben, sondern das Gefühl, dass sie als Mensch etwas Ganzes und Liebenswertes sind. Aber in ihrem Streben nach maximaler Schönheit offenbaren sie unbeabsichtigt selbst, dass sie nicht ganz sind. Emil Cioran, ein rumänisch-französisch Philosoph, fragte einmal, was geschehen würde, „wenn das Gesicht eines Menschen sein Leiden angemessen ausdrücken könnte“. Der Looksmaxxer betreibt das genaue Gegenteil: Er arbeitet daran, dass sein Gesicht eben nichts mehr verrät. Fatalerweise verschärfen Social-Media-Algorithmen diese Selbstentfremdung nur noch mehr. Sie normalisieren gesundheitlich riskante Eingriffe, fluten Feeds mit vermeintlichen Erfolgsgeschichten und verstärken so genau jene angeblichen Mängel, die sie zu beheben versprechen.

Letztendlich übersehen Looksmaxxer, wie die Autorin Ursula K. Le Guin schreibt, dass „es eine ideale Schönheit gibt, die schwerer zu definieren oder zu verstehen ist, weil sie sich nicht nur im Körper findet, sondern dort, wo Körper und Geist aufeinandertreffen und einander bestimmen. Dort ist eine Person, die nicht nur das ist, wonach sie aussieht, und um sie zu finden und zu kennen, muss ich hindurchschauen, hineinschauen, tief schauen“. Was der Looksmaxxer also braucht, ist nicht die Kieferoperation, sondern den Willen, mit all seiner Unzulänglichkeit zu leben, sie auszuhalten, und zwar wirklich frei von allen Urteilen.

Von Amr Maray



ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit geliebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.

Offline:
Wann wurde entschieden, dass wir alles mit Berührungen und Wischen bedienen sollen? Der gute alte Knopf ist als Konzept meiner Meinung nach komplett durchdacht und kann nicht verbessert werden. Höchstens verschlimmbessert. Ich will bei meiner Waschmaschine für den Start auf einen schönen großen Knopf hauen und nicht wie blöd mit meinem Finger auf einem Mini-Bildschirm rumwischen. Nicht umsonst gab es in der Filmkultur den verführerischen großen roten Weltuntergangsknopf. Und wenn mich wieder ein:e Telefonbetrüger:in anruft, dann will ich gereizt und pointiert auf den „Auflegen“ Knopf hauen. Liebe Technik: Bring die Knöpfe zurück! **(lol)**

Online:
Ihr wollt euer geographisches Wissen über Deutschland aufpeppen, euch mit Freunden battlen oder euch beim nächsten Kreuzworträtsel Vorteile sichern? Dann ist die App „Kennzeichensammler“ genau das richtige! Einfach die Ortskennung eingeben und schon bekommt ihr Informationen zu Namen und Standort, sammelt nebenbei Punkte und könnt dann der Mitbewohnerin das neue, seltene Kennzeichen unter die Nase halten – Spaß ist garantiert, vor allem, wenn auf einmal die Bundes-Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung an euch vorbeifährt. **(esk)**

ANZEIGE

Seit über 50 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Aberglaube-Atlas: Europa-Edition

Von tödlichen Schnittblumen und schwarzen Katzen: Wir stellen euch die Dos und Don'ts verschiedener europäischer Kulturen vor

Info

Warum sind wir eigentlich abergläubisch?
Das Wort „Aberglaube“ ist seit dem 15. Jahrhundert belegt und bedeutete ursprünglich so viel wie „falscher“ oder vom gesellschaftlich Anerkannten abweichender Glaube. Das „Aber-“ stand also für ein Dagegen oder Daneben. Heute verstehen Ethnolog:innen darunter meist überlieferte Vorstellungen und Rituale, die Glück bringen oder Unglück abwehren sollen – vom Klopfen auf Holz bis zum Vermeiden bestimmter Zahlen. Hinter Glücksbringern, Warnzeichen und kleinen Ritualen steckt oft ein sehr menschliches Bedürfnis: Unsicherheit und Ängste greifbarer zu machen, ein Gefühl von Kontrolle und dem Schicksal nicht völlig ausgeliefert zu sein. **(dar)**

Wusstest du beispielsweise, dass ...



in Irland



... Feen und prähistorische Megalithanlagen mitunter moderne Bauten in die Knie zwingen? Internationale Wellen schlug ein Fall 1999: Ein einzelner Weißdornstrauch bei Latoon stand der geplanten Autobahn M18 im Weg. Der Strauch galt als sogenannter „Fairy Tree“, ein Wohnort der Feen. In der irischen Mythologie gehören sie zur schaurigen „Anderswelt“, deren Zorn man mit Pech und mysteriösen Unfällen verknüpft und deshalb besser meidet. Nach Protesten und der Weigerung von Arbeiter:innen, den Strauch zu fällen, wurde die Route verlegt. Zwischen altem Volksglauben und archäologischem Denkmalschutz gehen Irlands Planer:innen oft lieber neue Wege. **(dar)**

in Deutschland



... es bei schwarzen Katzen unbedingt auf die Laufrichtung ankommt? Wenn die Katze von rechts nach links läuft, kann das sogar Glück bringen. Unheil droht erst, wenn sich der Straßentiger von links nach rechts bewegt. Angeblich sollen diese Richtungsvorgaben mit christlichen Zuschreibungen zu tun haben: Die rechte Seite ist traditionell positiv besetzt – Christus sitzt schließlich zur Rechten Gottes – wenn die Katze also von dort kommt, hat man nichts zu befürchten. **(mar)**

in Italien



... die kleinen Peperoncino Kettenanhänger, die man überall in Neapel und auch sonst in Italien kaufen kann, eigentlich gar keine Chili, sondern ein Füllhorn darstellen? Der „Cornicello“ dient seinen Träger:innen (vor allem Männern) als Schutz gegen den bösen Blick, den „Malocchio“. Dieser Blick entsteht bei anderen Menschen durch negative Gefühle und kann unter anderem Kopfschmerzen und Pechsträhnen verursachen. Für eine Extraportion Glück sollte man an Neujahr außerdem unbedingt rote Unterwäsche tragen. Und Italiener:innen würden dir niemals „Buona fortuna!“ („Viel Glück!“) wünschen, denn das fordert das Schicksal heraus. Stattdessen sagt man: „In bocca al lupo!“ („Im Maul des Wolfes“). **(seg)**

in Norwegen



... viele ihre Besen zu Heiligabend verstecken, da sonst Hexen und böse Geister darauf reiten könnten? Und falls du dir bei der Kälte die Nase putzen willst, pass lieber auf, denn die Nordlichter mögen es gar nicht, wenn man mit weißen Sachen zu ihnen winkt. Dann könnten sie dich holen kommen! Außerdem solltest du dein Pfeiftalent lieber nicht in der Sonne zeigen, sonst lockst du noch Regen und dunkle Wolken an. Und falls du dich jemals in den Bergen Norwegens verlierst, sei auf der Hut, vielleicht beobachtet dich ja ein Troll. **(jia)**

in der ehemaligen Sowjetunion

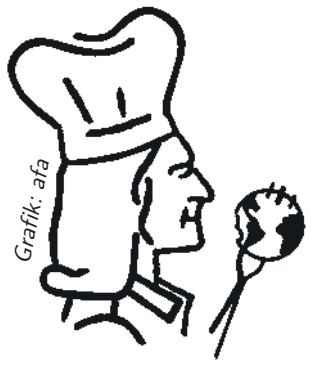


... man in vielen slawischen Ländern und Teilen der ehemaligen Sowjetunion in Innenräumen besser nicht pfeift? Wer es trotzdem wagt, gilt als unhöflich – denn dem Volksglauben nach pfeift man dabei buchstäblich das Geld zum Fenster raus. Auch beim Verschenken von Schnittblumen ist Achtsamkeit geboten: Zwölf rote Rosen mögen für westliche Augen romantisch aussehen, aber deinen slawischen Freund:innen wünschst du mit diesem Strauß quasi den Tod. Gerade Zahlen sind traditionell den Toten vorbehalten, ungerade den Lebenden. **(dar)**

in Bosnien



... man im Haus oder gar nachts nicht pfeifen sollte? Der Aberglaube besagt, dass man damit den Teufel anlockt – also lieber leise summen oder gleich ein Instrument wählen, das keine ungebetenen Gäste anzieht. Und falls du schwanger bist, solltest du noch vorsichtiger sein: Wusstest du, dass schwangere Frauen keine Katzen schlagen sollten? Andernfalls könnte das ungeborene Kind mit Muttermalen zur Welt kommen, die wie Katzenpfoten oder sogar Fingerabdrücke aussehen – ein weiterer Grund, Tiere mit Respekt zu behandeln und Tierleid zu vermeiden. **(laj)**



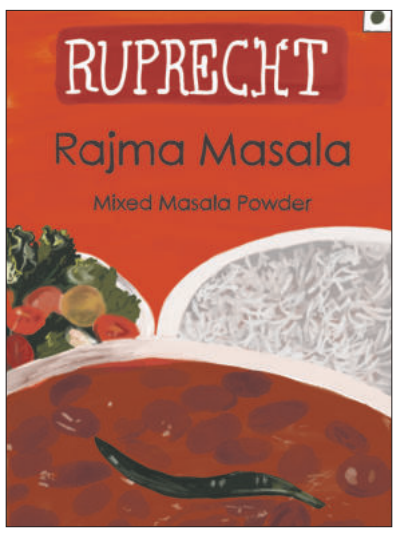
ruprecht kocht: Rajma Chawal

Dieses Rezept ist der Grund, warum ihr nie wieder in ein indisches Restaurant gehen werdet

Liebe geht, so heißt es, durch den Magen. Meine Erfahrung hat gezeigt: Freundschaft auch.

Vor etwa zwei Jahren durfte ich während meines Masters am Südasien-Institut der Uni Heidelberg Kushagra kennenlernen, den ich heute zu meinen engsten Freund:innen zähle. Kushagra kommt aus Nordindien. In unseren stundenlangen Gesprächen haben wir uns oft über kulturelle Gemeinsamkeiten, aber auch über Spezifika unserer beiden Länder unterhalten. Einmal drehte sich das Gespräch dann ums Essen und Kushagra schlug vor, dass er mir sein Lieblingsgericht kocht: Rajma Chawal – auf Deutsch: Reis und Bohnen. Was erstmal nicht so besonders klingt, ist tatsächlich einfach zu kochen, aber gleichzeitig sehr lecker. Das Besondere an der indischen Küche ist, dass es weniger um die eigentlichen Zutaten geht, sondern vielmehr um die Gewürze, die man verwendet. Interessant dabei ist, dass verschiedene Gewürze verschiedenen Gerichten zugeordnet werden. Außerdem verwendet man häufig fertige Gewürzmischungen, da die Zubereitung dieser sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Für Rajma Chawal braucht man Rajma Masala, erhältlich in südasiatischen Supermärkten. Auch gibt es ein weiteres Geheimnis, warum indisches Essen einer Geschmacksexplosion gleicht: Die Grundlage der nordindischen Küche sind Knoblauch, Ingwer und Zwiebeln. Erst durch diese Kombination können die Gewürze ihre volle Wirkung entfalten.

Nun aber zum eigentlichen Rezept: Wichtig zu bemerken ist hier, dass die Mengenangaben für Knoblauch, Zwiebeln und Ingwer Richtwerte sind. Je mehr von diesen Zutaten, desto intensiver das Aroma und der Geschmack. Man kann also nicht zu viel davon verwenden. Als Erstes wird der Knoblauch mit einer Knoblauchpresse zerdrückt oder alternativ mit einer Küchenreibe feingerieben. Danach wird das Ingwerstück geschält und ebenfalls



Grafik: Karla Walder

zerdrückt bzw. feingerieben. Für den letzten Vorbereitungsschritt, werden die Zwiebeln mit einem scharfen Messer fein gehackt. Das Sonnenblumenöl gibt man in einen Topf und wartet, bis es vollständig erhitzt ist. Die Knoblauch- beziehungsweise Ingwerpaste wird dazu gegeben und goldbraun angebraten. Die zerhakten Zwiebeln kommen danach in den Topf und werden so lange gebraten, bis sie vollständig weich sind. Schließlich fügt man das Tomatenmark und Rajma Masala hinzu.

Um aus dem Ganzen die Soße zu kreieren, wird alles mit einem Pürierstab vermengt und ca. 10 Minuten köcheln gelassen. Da die Soße in der Regel sehr dickflüssig ist, verdünnt man sie mit etwas Wasser. Die Konsistenz muss aber trotzdem eher dickflüssig, zumindest dicker als Suppe, sein. Als allerletzten Schritt gibt man die Kidneybohnen in die Soße und lässt alles für einige Minuten aufkochen. Das Ganze wird dann auf gekochtem Reis serviert. Falls ihr eure Freund:innen auf Rajma Chawal einladet, denkt an folgende Sanskrit-Redewendung: Atithi Devo Bhava – der Gast ist gottähnlich!

Zutaten

Rezept für zwei Personen:
- 2–3 EL Sonnenblumenöl (oder, wenn man sich für die traditionelle Zubereitungsart entscheidet, Ghee, also Butterschmalz)
- 3–4 Knoblauchzehen
- 1–2 Zwiebeln
- 1 mittelgroßes Stück Ingwer, d.h. nicht die ganze Knolle
- 100 g Tomatenmark
- 1–2 TL Salz
- 1 Dose Kidneybohnen
- Rajma Masala; die Menge hängt davon ab, wie scharf es sein soll.
- ca. 150 g ungekochter Reis



Seraphim Kirjuhin
kann gottähnlich gut kochen.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für gesondert gekennzeichnete Meinungsartikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht – Heidelberger Studierendenzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3–5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Laetitia Klein (tpl)

Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg

E-Mail: post@ruprecht.de

Der *ruprecht* im Internet: www.ruprecht.de www.instagram.com/ruprechthd @ruprechtHD

Redaktion: Carmen Latus (cal), Chiara Emilia Matter (cem), Claire Meyers (cmy), Daniela Rohleder (dar), Elena Lagodny (lag), Emma Keßler (esk), Eric Klimmer (erk), Faustyna Gonka (fmg), Fabienne Burkhardt (flb), Felix Albrecht (afa), Greta Pohl (etc), Grey Weber (grw), Hanna Batz (hab), Julia Müller (jia), Karla Walder (klw), Laetitia Klein (tpl), Lajla Hujdur (laj), Leah Bohle (lmb), Lily Grau (lol), Lukas Hesche (lhe), Maria Bonk (mrb), Miriam Stangier (sta), Mara Renner (mar), Moritz Eigenbrod (moe), Paula Friebel (ptf), Pauline Ammon (pam), Pauline Zürbes (pzs), Robert Bretschi (rbr), Robert Trenkmann (rtr), Samira Hedhli (shn), Serafina Grimm (seg), Seraphim Kirjuhin (smk), Solveig Harder (sol), Till Siegert (sig)

Freie Mitarbeiter:innen: Amr Maray (ama), Charlotte Kuschel (ckl), Hannah Beil (bmh), Iago Bischoff Montenegro (ibm), Mariana Silitrari (msf), Martha Quarch (maq), Niklas Grave, Pauline Cornelia Ahner (pca), Raphaela Volk (rav)

Leitung: fmg (Seite 1–3), erk (Hochschule), esk, lmb (Studentisches Leben), lhe (Heidelberg), shn (Wissenschaft), tpl (Feuilleton), pam (Weltweit), heg, mar, sop, nol (Social Media), lol (Bildredaktion), heg (Online)

Layout: erk, esk, fmg, lhe, lmb, lol, mar, pam, rtr, shn, tpl

Chefin vom Dienst: Laetitia Klein (tpl)

Redaktionsschluss für ru222: 28. Juni 2026

¿Como continuar?

Zwischen Siesta und Systemkrise: Die unsichere Zukunft Spaniens

Auf dem Plaza treffen sich während der Siesta-Pause Tourist:innen auf ein Bier und gratis Tapas in der mediterranen Sommersonne. In dem Universitätsgebäude um die Ecke demonstrieren spanische Student:innen lauthals gegen soziale Missstände. Es sind zwei Welten, die hier in Andalusien aufeinandertreffen. Die südlichste autonome Region Spaniens ist bei Reisenden für ihre reiche Kultur, spektakuläre Küsten und günstiges



Aufgeheizte Stimmung an den Unis.

Essen beliebt. Doch wer sich hier etwas länger aufhält, fällt schnell in die Realität hinter der Postkartenidylle. In den Straßen hängen Plakate, die zu Vollversammlungen aufrufen. Manchmal geht es um Lohnerhöhungen, andere Male ist es eine Positionierung gegen die rechte Politik, die unter anderem im andalusischen Parlament immer mehr die Oberhand gewinnt. Im Vergleich zu Deutschland sind die Universitäten Andalusiens zentrale Orte an denen Demonstrationen stattfinden. Plakate hängen hier in den Fluren aus und rufen linke Gruppen während Vorlesungen zum gemeinsamen Kampf auf. Doch was steckt dahinter?

Während meines Erasmus-Semesters in Granada bot sich mir die Gelegenheit, mit spanischen Student:innen zu sprechen und gemeinsam einen Blick hinter die Fassade zu werfen.

Im Zentrum vieler Debatten steht das „Ley Universitaria para Andalucia“, also das universitäre Gesetz für Andalusien, auch LUPA genannt. Obwohl die Reform offiziell verspricht, das Bildungssystem zu fördern und Finanzierungsmittel zu stellen, haben viele Student:innen Angst, dass die Regionalregierung aufgrund chronischer Unterfinanzierung an öffentlichen Hochschulen private Universitäten bevorzugen wird. Ebenfalls erleichtert dieses Gesetz privaten Anbieter:innen den Marktzugang und gibt ihnen Mitspracherechte im andalusischen Hochschulsystem. Bei steigenden Mensapreisen und defizitären Kursen, verbreitet sich unter Studierenden die Angst einer generellen Privatisierung der Hochschulbildung.

Die Folgen struktureller Finanzierungsprobleme sind bereits im universitären Alltag spürbar. Dadurch, dass immer weniger Kurse finanziert werden können, unterrichten mehrere Dozent:innen eine Klasse. So wird versucht, Lehrpersonen weiterhin eine Tätigkeit bieten zu können. Doch dadurch wird Studieren in Andalusien immer teurer. Viele Student:innen leben weiterhin bei ihren Eltern oder müssen während ihrer Studienzeit arbeiten, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Ein Leben innerhalb Granadas kann sich kaum jemand leisten, sodass viele weit außerhalb wohnen und lange Pendelzeiten Normalität sind.

Paradoxerweise garantiert ein Studium in Andalusien zudem nicht zwingend gute Berufschancen. Dennoch entscheiden sich immer mehr junge Menschen in der Hoffnung auf einen guten Beruf für ein Studium, auch wenn sie nicht die nötigen Qualifikationen oder ausreichend Motivation mitbringen.

Nach ein paar Wochen an der Universität Granada ist klar: Hier ist Bildung eng mit Politik verflochten. Mit Sorge beobachten viele Student:innen den Rechtsruck, der sich aktuell vor allem in Andalusien



Fotos: Fabienne Burkhardt

bemerkbar macht. Eine Erklärung ist laut ihnen die „andalusische Wut“, die aufgrund wirtschaftlicher Probleme unter den Menschen herrscht. Zudem ist Andalusien nicht nur für Tourist:innen anziehend, sondern auch für Migrant:innen, die über die Küstenregionen in das Land kommen. Viele Menschen fragen sich, wie ein wirtschaftlich unsicherer Staat all seinen Einwohner:innen stabile Zukunftsaussichten sichern kann.

Es ist ein Versuch der Jugend, durch eine aktive Protestkultur positive Veränderungen im Bildungssystem zu bewirken. Ihr Ziel ist ein Andalusien, das jungen Menschen, egal woher diese stammen, eine verlässliche Zukunftsperspektive bieten kann.

Doch nicht alle Student:innen unterstützen die politischen Initiativen. Einige fühlen sich gestört davon, dass Protestaktionen während des Unterrichts, der sowieso von großen Klassen, schlechter Organisation und mangelnder Digitalisierung gezeichnet ist, wertvolle Lernzeit raubt. Aus ihrer Sicht steht die politische Mobilisierung teilweise im Widerspruch zu dem Ziel, die Qualität der akademischen Ausbildung zu verbessern.

Das ist Andalusien: Eine Region mit urlaubsfreudigen Tourist:innen, arbeitssuchenden Migrant:innen, einer wütenden Mittelschicht und einer frustrierten Jugend. Dazu gehört auch ein Appell an die Tourismuskultur, sich vor dem „tranquila vida“ zumindest mit der dortigen Politik auseinanderzusetzen. Denn Andalusien ist mehr als Sonne und Sangria. Es ist eine Region im Spannungsfeld zwischen Tradition, Wandel und unsicheren Existenzen.

Von Fabienne Burkhardt

Grafik: lol

Thorsten gegen den Rest der Welt

Ein treues TukTuk, eine spontane Idee und ein großes Abenteuer

Drei Wochen bin ich mit meiner Freundin Liska durch Taiwan gereist, als wir nach Sri Lanka flogen und uns dort für unsere jeweiligen Solotravel-Abenteuer aufteilten. Doch nach nur wenigen Tagen meldete sich Liska wieder mit einer Idee: Ein TukTuk Roadtrip durch den untouristischen Norden Sri Lankas. Ich war sofort dabei.

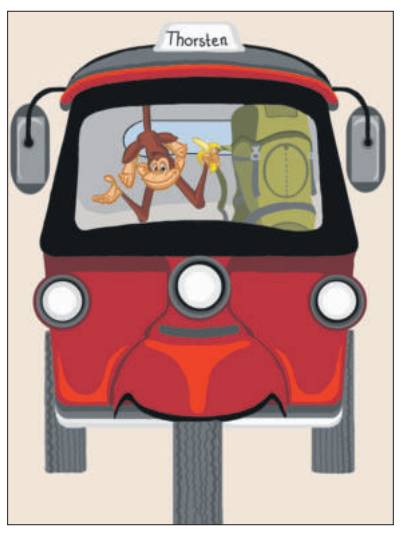
Wir trafen uns zwei Tage später in Anuradhapura, nachdem Liska ihre Local Permit, also ihren ,,Tuk-Tuk-Führerschein“ erhielt. Dazu hatte sie eine Fahrstunde genommen und ihren internationalen Führerschein vorgezeigt. Stolz brachte sie nun unser TukTuk ,,Thorsten“ zum Treffpunkt – das Abenteuer konnte beginnen.

Schon nach den ersten Kilometern sahen wir einen Fluss, in dem eine Großfamilie badete. Auch wir konnten eine Abkühlung gebrauchen und hüpften ins kalte Wasser. Die herumlungernden Affen machten das Panorama zunächst noch beeindruckender. Doch dann zückte Liska eine Banane und plötzlich mussten wir, mit Plastiktüten um uns schlagend, zur nun grillenden Großfamilie flüchten. Als wir einige Stunden und Stopps später an unserem Etappenziel Mannar ankamen, fuhren wir noch zum Strand und schauten den zurückkehrenden Fischern bei der Anlandung zu. Geschlafen haben wir auf dem Hof einer Esel-Klinik.

Ansonsten nächtigten wir immer in den günstigsten Airbnbs, die wir finden konnten, denn viel Zeit verbrachten wir dort sowieso nicht. Meistens fand man uns mit Thorsten auf der Straße – ganz nach dem Motto: ,,Der Weg ist das Ziel!“. Und so war es auch. Denn so schön die Städte, Tempel und Strände waren, so schön war auch die Fahrt dorthin. Auf einem 40km/h ,,schnellen“ Dreirad fuhren wir durch die atemberaubende, sich stets wandelnde Natur Sri Lankas, mal im Slalom durch Kuh- und Ziegenherden, dann durch den auf der Straße trocknenden Reis. An die 40km/h sollte man sich übrigens auch halten, wenn man das bei der Unterkunft gesparte Geld nicht in einen Strafzettel investieren möchte.

Wir durften eine außergewöhnliche Gastfreundschaft erleben und wurden überall neugierig, herzlich und offen empfangen. Dazu gehörte auch das ununterbrochene Hupkonzert, da die Hupe in Sri Lanka sowohl als Überholzeichen als auch zur Begrüßung dient. Wenn wir Hunger bekamen, bremsten wir eines der Bäcker Tuk-Tuks aus oder aßen mit unseren Fingern ein Curry nach dem anderen und zahlten dabei selten mehr als 2 Euro pro Person. Einmal wurden uns auch Mandarinen ins fahrende TukTuk gereicht.

Auf dem Weg zu unserem nächsten Ziel, Jaffna, der wichtigsten Stadt im tamilisch besiedelten Norden, schauten wir uns weitere beeindruckende, oft kostenlose Sehenswürdigkeiten an und waren dabei meist die einzigen Tourist:innen. In Jaffna selbst wurden wir zu einer Verehrungszeremonie in einen Tem-



Grafik: Charlotte Kuschel

pel eingeladen, den wir später mit geweihter Asche auf der Stirn, gesegnetem Mahl und fesselnden Eindrücken wieder verließen. Nachdem wir uns dann endlich mit viel Huperei und Schreierei aus dem Stadtverkehr herausgekämpft hatten, führte unser Weg an einem gefüllten Cricket Stadion vorbei, an dem wir spontan Halt machten und das kostenlose Spiel vom Spielfeldrand aus verfolgten. Da wir trotz aller Bemühungen die Regeln des Cricket Spiels nicht durchschauten, ging es schon vor Spielende weiter zum Strand, wo wir mit einheimischen Familien durchs Wasser turnten.

Beim Durchblättern unseres analogen Reiseführers stolperten wir über die Insel Delft, eine abgelegene Insel auf der es verwilderte Pferde geben sollte. Als die Pferdemädchen, die wir sind, stornierten wir unsere letzte Nacht in Jaffna und machten uns am nächsten Morgen auf den Weg zum Hafen. Die Fähre war zu unserer Freude zwar kostenlos, jedoch mussten wir Thorsten schweren Herzens zurücklassen. Stattdessen liehen wir uns auf der Insel Fahrräder aus und fuhren quer durch die Buschsteppe, bis wir nach einiger Zeit die Wasserstelle der Pferde fanden. Mehrere Stunden sahen wir den über 100 ,,Wildpferden“ beim Baden, Grasen und Rangeln zu.

Dann ging es am nächsten Morgen wieder zurück nach Jaffna und weiter in Richtung Dambulla, der Ort an dem wir uns endgültig von Thorsten verabschieden mussten. Nach sieben Tagen, 600km und unzähligen tollen Erinnerungen, nahm dieses Kapitel unseres Reiseabenteuers ein Ende.

Von Charlotte Kuschel

Personals

lhe: Huren sind einfach doof.
erk: Für Geld machen wir alles!
erk zu lmb: Ich hasse Scribus.
lmb zu erk: Und Scribus hasst dich.
lmb: Es hat mich gefreut, produktiv daneben zu stehen.
tpl: Keine Angst, wir nehmen auch hässliche Bilder.
rtr: Ich geh jetzt mal los, noch ein paar Lieferanten jagen.
lhe: Langsam werd ich schizophren.
lag: Hey! Kannst du kurz wen belästigen?
lag: Ich brauche ein weiblich gelesenes Knie!
tpl: Die Ehe ist ein Krisenzustand, in dem man Probleme löst, die man sonst nie hätte!
pam: Man muss sich auch mal selber loben!
fmg: Scribus macht Probleme, deshalb ist es männlich.
lol: Aber jetzt bin ich Gott – das Bananenbrot ist meine Opfergabe!
shn: Sexspielzeuge!
pam: Dafür gehe ich zum Layout-Wochenende, um gecancelt zu werden.
esk: Ich hab mal einen Maikäfer geboxt.
lag: Ich interessiere mich nicht für Frankreich!
rtr: Ich würde lieber pxl belästigen. Nichts gegen dich, pam.
lag: Es ist maternell veranlagt, dass ich pervers bin.
lol zu rtr: Nimm deine männlich gelesenen Schmierfinger aus der ROSA-Kasse!
tpl: Ok, entschuldigung. Nächstes Mal steche ich mir die Augen aus!
pam: Das ist ASMR für Layoutbeauftragte.
shn: Einen Strick kaufen möchte ich mir.
lol zu rtr: Musst du in diesem Hemd nicht noch jemandem ETFs erklären?



ANLEITUNG:
1. Der Reihe nach würfeln
2. Aktionen auf Feldern ausführen
3. Nur Aktion auf dem gewürfelten Feld zählt

Entsetzt wachst du in der Burschi-Villa *rupertina* auf.
Schaffst du es, die Flucht zu ergreifen und rechtzeitig zum Mittagessen mit deinen Freund:innen im Marstall?

Du hast Streit mit deinem Vermieter
1 Feld zurück

Du triffst deinen Prof auf der Straße mit seiner Affäre. Um der Situation schnell zu entkommen, rückst du 2 Felder vor

Du hast einen heftigen Kater vom Wochenende
1 x aussetzen

Du hast deinen Putzdienst schon erledigt und darfst nochmal würfeln

Die rnv hat deine Verbindung gestrichen und du musst 3 Felder zurücklaufen, um einen anderen Bus zu nehmen

Dein Bafög-Antrag wurde angenommen und du kannst es dir leisten, 3 Felder vorzugehen

Wenn du beim Hochschulsport aktiv bist, trägt dich dein trainierter Körper 2 Felder weiter nach vorne

Du hast keinen Platz in der Bib bekommen und musst 1 x aussetzen, um einen anderen zu finden

Bäckerpause.
Die Brezel lässt dich 1 Feld vorrücken

Bevor du überhaupt etwas tun kannst, musst du dich mit dem VPN verbinden
1 x aussetzen

NECKARWIESE:
Eine Nilgans klaut dir dein Frühstück!
Gehe zwei Felder zurück zum Bäcker

Zu viele Tourist:innen stehen dir im Weg. Nehme den Umweg zurück über die Brücke

Du hast ein bezahlbares WG-Zimmer.
5 Felder vor

Du hast eine Hiwi-Stelle ergattert und kannst 2 Felder vorrücken

Dein Fahrrad wurde geklaut!
1 x aussetzen



NECKARFELD:
Der Neckar ist über die Ufer getreten. Gehe zurück auf START

Demo in der Altstadt.
1 x aussetzen

Du bekommst überraschend eine Klausur zurück.
Rücke deine letzte Klausurnote (abgerundet) vor

Du hast deine Bücher ewig nicht zurückgegeben und hast astronomische Mahngebühren.
1 x aussetzen

Du hast ein Date vom *romantischen ruprecht*.
Rücke 2 Felder vor

Du fängst beim *ruprecht* an.
Rücke 10 Felder vor

Fahrraddiebstahl!
1 x aussetzen

Du hast noch eine offene Abgabe!
1 x aussetzen

Eine fette Baustelle blockiert deinen Weg. Zähneknirschend musst du eine Umleitung nehmen.
3 Felder zurück

Du hast eine Klausur bestanden.
2 Felder vor

Du wirst in der Hauptstraße um deine Unterschrift und eine Spende für Wohltätigkeitsarbeit gebeten.
1x aussetzen

In deinem Hörsaal sind es 35 Grad. Gehe zurück auf das Neckarfeld, um dich abzukühlen

Eduroam funktioniert natürlich
wieder mal nicht.
1 x aussetzen.

Deine Vorlesung ist überraschend ausgefallen. Du darfst nochmal würfeln

Der eine unangenehme Kommilitone verwickelt dich in ein unnötiges Gespräch.
1 x aussetzen

Das Mensa Personal streikt und die Buffet-Preise wurden erhöht. Du brauchst aber dringend Nervennahrung. Hole dir einen Snack und würfele dann nochmal

Es gibt Pommes im Marstall.
1 Feld vor

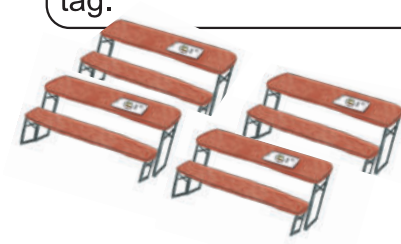


Du hast den Essay schon fertig und würfelst nochmal

Deine Mensakarte ist nicht aufgeladen.
1 x aussetzen

Die Univerwaltung exmatrikuliert dich aus Versehen.
Gehe zurück auf START

ZIEL:
Geschafft. Bei einem leckeren Essen berichtest du deinen Freund:innen von deinem Wochenende und dem anstrengenden Vormittag.



Grafiken: Chiara Emilia Matter; Layout: Lily Grau und Robert Trenkmann